

Andrea Sakoparnig und Martin Endres

# »Jedes Wort (für Wort)«. Vom monadologischen Ordnungsraum zur komplexen Mannigfaltigkeit

## 1

»Jedes Wort (für Wort) ist? [...]« – so beginnt ein Satz aus Oswald Eggers *Nichts, das ist*, der im Zentrum unserer Auseinandersetzung stehen wird. Er eröffnet nicht nur einen Abschnitt des Bandes, er legt auch einen bestimmten methodischen Zugang nahe. Den literaturwissenschaftlich informierten Leser scheint er nämlich dazu anzuhalten, gemäß der Praxis des *close readings* ›Wort für Wort‹ zu lesen.

Entsprechend orientierten wir eine erste Lektüre des Satzes. Wir legten dabei diejenigen Leitfragen zugrunde, die sich bereits bei der Interpretation anderer Texte als produktiv erwiesen haben:<sup>1</sup> 1. Warum steht hier ein Wort und nicht vielmehr keines?, 2. Warum steht dieses Wort hier und nicht ein anderes?, 3. Warum steht dieses Wort an dieser Stelle und nicht an einer anderen?<sup>2</sup> Diese mit der Praxis des ›Wort für Wort‹-Lesens verbundenen Fragen implizieren Annahmen, die letztlich darauf hinauslaufen, sich den Text als einen immanenten, d. h. geschlossenen und in-sich-reflektierten Begründungs- und Bestimmungszusammenhang vorzustellen. In der Konsequenz dieser Annahmen liegt es, dass sich die Interpretation eines Textes, die bei der Analyse eines einzelnen Wortes ansetzt, in eine Synthese des gesamten Zusammenhangs wandelt; das ist zumindest dann der Fall, wenn der Zusammenhang tatsächlich so konstituiert ist, dass *jedes* Element – und wir denken hierbei an den Beginn des Satzes »Jedes Wort (für Wort)« – mit allen anderen in einer begründenden und bestimmenden Beziehung steht. Die Interpretation ist damit als ein vom einzelnen sprachlichen Element ausgehender Nachvollzug aller Relationen gefasst, durch die der Text sich – und zwar als genau dieser konkrete, singuläre – generiert.

Die Interpretation setzt damit ein, die Beziehung zwischen dem ersten und dem zweiten sprachlichen Element zu analysieren, die, indem sie eine spezifische Bedeutung entfaltet, einen Erwartungshorizont für die nachfolgenden sprachlichen

---

<sup>1</sup> Vgl. Endres 2014, Endres 2017a, Endres 2017b.

<sup>2</sup> Vgl. Endres 2021.

---

**Andrea Sakoparnig**, Basel

**Martin Endres**, Leipzig

Elemente aufspannt. Dieser Erwartungshorizont wird vom dritten sprachlichen Element erfüllt, negiert, modifiziert, transformiert oder dergleichen. Die zuvor festgehaltene Bedeutung muss entsprechend differenziert und gegebenenfalls revidiert werden. Das interpretatorische Tun stellt somit eine mit einer Prospektions- und Retroaktionslogik haushaltende synthetisierende Analyseleistung dar, die ihr Ziel in der Nachkonstruktion des textlogischen Zusammenhangs findet.

Unsere erste Lektüre des Satzes zeigte jedoch, dass dieses Vorgehen hier nur bedingt greift. Dies liegt daran, dass er den eben skizzierten, das Verfahren des ›Wort für Wort‹-Lesens zugrunde liegenden Annahmen nicht entspricht. Denn der Satz schließt zwar an diese an – nicht umsonst eröffnet er mit der Wendung »Wort (für Wort)«, –, bricht allerdings mit ihnen. Wir denken, dass der von uns ausgewählte Satz für Oswald Eggers Poetik insofern paradigmatisch ist, als er über einige Verfahrensweisen Eggers Aufschluss gibt, qua deren Bestimmung wir zum Verständnis einer völlig andersartigen Textlogik gelangen. Paradigmatisch ist der Satz aber auch, weil sich in ihm eben jene Wendung vom ›Wort für Wort‹ findet, deren Reflexion für Egger zentral ist.<sup>3</sup> Nicht nur kehrt der Ausdruck in vielfältigster Schreibung und Form in *Nichts, das ist* auf 159 Seiten 45 Mal wieder, vielmehr kreisen viele, wenn nicht gar die meisten der Texte Eggers gedanklich und sprachlich um ihn. Wenn wir also im Folgenden vorschlagen, diesen Satz einerseits als *Aufkündigung* eines uns vertrauten Verständnisses vom Text zu verstehen, sowie andererseits als *Exemplifikation* eines Verständnisses, das eine neue Textlogik vorschlägt, so hoffen wir Allgemeineres, über ihn Hinausgehendes erarbeiten zu können.

## 2

Wie aber vorgehen, wenn die uns vertraute Vorstellung vom textlogischen Zusammenhang nicht mehr gilt und zugleich ein Verständnis der neuen Textlogik aussteht? Wir haben uns entschieden, dem mikrologischen Blick des *close readings* treu zu bleiben. Denn nur er erlaubt es unseres Erachtens, präzise die Aufkündigung der uns vertrauten und die Exemplifikation der neuen Textlogik *en detail* aufzuzeigen.<sup>4</sup> Nähern wir uns dem Satz zunächst von Weitem:

---

3 Der Text *Selbanderm Schlag: Die Und-Gestalt der Sprache* wirft die Frage nach dem ›Wort für Wort‹ explizit auf: »Aber was macht ein Wort für Wort zu einem Wort für Wort?« und nennt sie als eine, die das ›Ich‹ »ein halbes Leben« schon beschäftigt (Egger 2017a, 26).

4 Die implizite Absicht unseres Vorgehens ist darzulegen, dass das *close reading* nicht an die uns vertraute Textlogik gebunden ist.

Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und  
 zielt aufs nächste ... Wort?, das es ... verabsäumt, ... aber  
 nicht erklärt. (Egger 2001, 30)

Obwohl der Satz nicht sonderlich lang ist, ist er kaum zu überblicken. Es finden sich einzelne Wortpaare, Wortgruppen, vermeintlich ein Fragesatz inmitten eines Aussagesatzes, monolithisch herausragende Wortblöcke, isolierte, zu anderen Wörtern auf Abstand gebrachte Wörter. Der Satz wirkt zerfasert. Dies liegt, so verriet der zweite Blick, an den nicht nur ungewöhnlich vielen, sondern vor allem auch ungewöhnlich platzierten Satzzeichen. Der Satz weist immerhin vier Komata, zwei Fragezeichen, drei Auslassungszeichen und eine Klammerung auf. Er ist also buchstäblich ›interpunktiert‹, in seiner Satzformigkeit in Frage gestellt und in seiner Einheit aufgebrochen. Würde man ihn von den Satzzeichen unbeeindruckt lesen, würde er weitestgehend den üblichen, erwartbaren Verlauf nehmen. Sein Gehalt würde sich uns zwar auch dann nicht sofort erschließen, syntaktisch hätten wir jedoch nur geringfügige Schwierigkeiten zu bewältigen.

Wir können auf der Grundlage dieser Beschreibung eine erste Beobachtung festhalten: Es scheinen vor allem die Satzzeichen zu sein, die den Satz in seine Bestandteile zerlegen; also just die Zeichen, die gewöhnlich insofern für den Satz als solchen konstitutiv sind, als sie seinen Aufbau strukturieren und seine Einheit (mit)konstituieren. Es stellt sich daher die Frage, ob von dem Satz überhaupt sinnvoll als von einem zusammenhängenden Ganzen gesprochen werden kann und wie die ihn konstituierende Logik zu charakterisieren ist. Für die Beantwortung dieser Fragen gilt es den Satz und seine Bestandteile im Einzelnen zu analysieren.

»Jedes **Wort (für Wort)**« – das Idiom

Die Satzeröffnung »Jedes Wort (für Wort)« erinnert, so stellten wir bereits fest, an die Wendung ›Wort für Wort‹, mit der die Rezeptions- und Interpretationslogik des von Wort zu Wort fortschreitenden synthetisierenden Nachvollzugs des Wortzusammenhangs eines Textes verbunden ist. Ein solcher Nachvollzug setzt gemeinhin jenen textlogischen Zusammenhang voraus, von dem eingangs die Rede war. Da er es ist, auf den sich unserer Überzeugung nach der Satz reflexiv-subversiv bezieht, ist es grundlegend, sich über diesen in aller Kürze zu verständigen.

Bei besagtem textlogischen Zusammenhang handelt es sich um einen, in dem die einzelnen sprachlichen Elemente ihre Bestimmtheit dadurch gewinnen, dass sie sich zu einem Begründungs-, Bestimmungs- und letztlich Sinnzusammenhang zusammenschließen. Ein sprachliches Element konkretisiert sich demnach als Einzelnes, indem und weil es im Ganzen und für das Ganze eine be-

stimmte funktionale Rolle spielt. Diese Rolle spielt es, weil es zu (allen) anderen sprachlichen Elementen in einer diese und es selbst begründenden und bestimmenden Beziehung steht. Logisch gesehen ist das einzelne sprachliche Element damit als *Knotenpunkt* bestimmt und der sich aus der komplexen, dynamischen Relation der Knotenpunkte ergebende Zusammenhang als *Ordnungsraum*.<sup>5</sup>

Für einen textlogischen Zusammenhang, der sich als Ordnungsraum versteht, ist es charakteristisch, dass sich die Analyse des einzelnen, als Knotenpunkt verstandenen sprachlichen Elements in eine Synthese des Ganzen wandelt. Dieses Verständnis hat zwei Implikationen: Zum einen geht die Konkretion des einzelnen sprachlichen Elements mit der des Ganzen einher. Zum anderen ist das Einzelne als konkretes wertvoll und sinnstiftend für das Ganze. Als solches kann es nicht substituiert, anders positioniert oder paraphrasiert werden, ohne dass sich (im Extremfall: alle) andere(n) sprachliche(n) Elemente in ihrer Bestimmtheit verändern, mithin das Ganze sich in seiner Bestimmtheit veränderte.

Am pointiertesten fasst die hier skizzierte Logik des ästhetischen Zusammenhangs wohl Adorno.<sup>6</sup> Auf Überlegungen von Leibniz ausgreifend spricht er davon, dass wir uns Kunstwerke analog zu ›fensterlosen Monaden‹ vorzustellen hätten.<sup>7</sup> Damit beschreibt er nicht nur annäherungsweise ihr repräsentationslogisches Verhältnis zu der ihnen äußeren, nicht-ästhetischen Praxis, sondern auch ihre immanente, d. h. geschlossene, in-sich-reflektierte Logizität. Vor diesem Hintergrund sprechen wir im Folgenden vom textlogischen Zusammenhang, sofern er als immanenter, d. h. geschlossener und in-sich-reflektierter Begründungs- und Bestimmungszusammenhang gefasst wird, als von einem ›monadologischen Ordnungsraum‹.

Adornos Pointierung ist für unsere Überlegungen deshalb so wertvoll, weil sie einen Brückenschlag zu einer für uns höchst produktiven mathematischen Beschreibung des textlogischen Zusammenhangs erlaubt. Denn ein monadologischer Ordnungsraum, in dem das einzelne sprachliche Element als Knotenpunkt bestimmt ist, lässt sich als durchgängig differenzierbare, stetige Funktion be-

---

5 Vgl. Endres 2013, Endres 2021. Die an dieser Stelle nur umrisshaften Ausführungen gewinnen an Plastizität im Laufe der kontrastierenden Beschreibung des Egger'schen Textraums.

6 Der Ausgriff auf Adorno erfolgt an dieser Stelle vor allem deshalb, weil er das hier beschriebene Paradigma vom ästhetischen Zusammenhang als Ordnungsraum unseres Erachtens tatsächlich mit dem Bezug auf Leibniz am pointiertesten artikuliert. Die Strukturalisten und Formalisten buchstabieren es am präzisesten aus. Zugrunde liegend scheint uns das hier als Paradigma aufgefasste Verständnis jedoch bis in die 1960er Jahre hinein. Es lässt sich nicht nur bei hermeneutischen, sondern auch in zeitgenössischen analytischen Positionen rekonstruieren. Freilich verdiente unsere Arbeitshypothese eine ausführlichere Begründung; eine solche kann im Rahmen dieses Aufsatzes allerdings nicht geleistet werden.

7 Vgl. etwa Adorno 1970, 16, 59, 71, 91.

schreiben, deren Graph sich in einem kartesischen Koordinatensystem als eine zusammenhängende, d. h. keine Sprünge aufweisende Kurve zeichnen lässt.<sup>8</sup>

Die Eröffnung des vorliegenden Satzes greift mit »Jedes Wort (für Wort)« nun zwar die Wendung ›Wort für Wort‹ auf, nimmt dabei aber zwei für das einzelne sprachliche Element, mithin den textlogischen Zusammenhang höchst folgenreiche Operationen vor. Zum einen wird durch die Klammerzeichen ein Bestandteil aus ›Wort für Wort‹ ein- bzw. ausgeklammert, zum anderen wird der nun zum Teil geklammerten Wortverbindung »Wort (für Wort)« das Pronomen »Jedes« vorangestellt. Sehen wir uns zunächst die Operation der Klammerung an.

### »Jedes Wort (für Wort)« – die Klammern

Bei der Wendung ›Wort für Wort‹ handelt es sich um eine aus drei Wörtern bestehende, feste Wortverbindung, ein Idiom. Die Klammerung sorgt dafür, dass das Idiom auseinander dividiert wird, so dass es in zwei Bestandteile zerfällt: das Wort »Wort« und die beiden Wörter »(für Wort)«.<sup>9</sup> Dadurch ist nicht nur die gemäß der Bedeutung des Pronomens »für« mehrdeutige – als kausale bzw. konsekutive Folgebeziehung, als ›pronominale‹ Referenzbeziehung oder als Reflexionsbeziehung<sup>10</sup> lesbare – Relation aufgelöst, sondern auch die sich aus ihr ergebende Festigkeit der Wortverbindung. Statt einer symmetrischen haben wir nun eine asymmetrische Wortverbindung vor uns. Hierbei steht das erste Wort »Wort« lose den anderen beiden, nun zu einem Wortpaar verklammerten Wörtern »(für Wort)« voran.

Die durch die Klammerung erzeugte Veränderung können wir uns behelfsweise am Modell molekularer Verbindungen verdeutlichen. Während gewissermaßen auf der Ebene der Summenformel<sup>11</sup>  $W_2f$  (zweimal das Wort »Wort« und einmal das Wort »für«) kein Unterschied zwischen ›Wort für Wort‹ und »Wort

<sup>8</sup> Adorno greift diesen Aspekt auf, wenn er im Sinne einer der Eigenlogik der Kunstwerke angemessenen Rezeptionspraxis empfiehlt, der »Bewegungskurve« (Adorno 1970, 189) des Kunstwerks zu folgen.

<sup>9</sup> In der Mathematik spricht man von einem ›geordneten Paar‹, wenn zwei mathematische Objekte  $a$  und  $b$  zu einer Einheit gefasst werden. Dies wird durch runde Klammern notiert:  $(a, b)$  (vgl. Walz 2017, Bd. 2, 278).

<sup>10</sup> Da bei der Wendung vom ›Wort für Wort‹ nicht irgendein sprachliches Element mit irgend einem anderen in dem durch die Präposition »für« angezeigten Verhältnis steht, sondern ein Wort mit einem (anderen) Wort, noch dazu das Wort »Wort« mit dem Wort »Wort«, müssen wir davon ausgehen, dass die Relation einen (selbst)reflexiven Charakter hat. Dieser befördert, dass die Beziehung der Worte so ›eng‹ ist, dass ›Wort für Wort‹ zu einer festen, d. h. idiomatischen Wortverbindung verwachsen und schließlich zu einer Formel gerinnen konnte.

<sup>11</sup> In einer Summenformel werden Art und Anzahl der Atome in einer molekularen Verbindung angegeben.

(für Wort)« besteht, da das Wortmaterial dasselbe ist, besteht auf der Ebene der räumlich darstellenden Strukturformel<sup>12</sup> ein erheblicher Unterschied. Denn statt einer beispielsweise dem Molekül ›Wasser (H<sub>2</sub>O)‹ entsprechenden Struktur, bei der die Bindung durch die Präposition »für« (entsprechend dem Sauerstoffatom ›O‹) geregelt ist und deshalb eine außerordentliche Festigkeit besitzt, weil sie zwischen dem ersten Wort »Wort« und der Präposition »für« gleich stark ist wie die zwischen dem zweiten Wort »Wort« und der Präposition »für«, liegt nun eine Wortverbindung vor, bei der die Bindung zwischen den letzten beiden Wörtern stärker zu sein scheint als die zwischen dem ersten und dem zweiten Wort sowie stärker als die Bindung zwischen »Wort« und »(für Wort)«. Nach der Operation der Klammerung ist überdies das erste Wort »Wort« infolge der dadurch erwirkten Schwächung der Beziehung zum zweiten Wort »für« ›loser‹ gebunden und solchermaßen ›offener‹ für den Anschluss an ein weiteres Wort – etwa an das vorangehende Wort »Jedes«.

Wir können also feststellen, dass sich nach der Klammerung aufgrund der durch sie bewirkten Auflösung des Wortzusammenhangs eine anders verräumlichte Struktur ergibt.<sup>13</sup> Wir haben keine binäre Relation zwischen dem ersten und zweiten Wort mehr vor uns, sondern ein eher loses Gefüge zwischen dem ersten Wort und dem verklammerten Wortpaar.

### »Jedes Wort (für Wort)« – das Pronomen

Sehen wir uns die zweite Operation an. Die Vorschaltung des Pronomens »Jedes« sorgt dafür, dass zwei Strukturierungsmöglichkeiten in Bezug auf die nun in Bestandteile zerlegte Wortverbindung »Wort (für Wort)« entstehen. Es kann sich entweder nur auf das ihm nachfolgende Wort »Wort« oder aber die gesamte, durch die Klammerung zerlegte Wortverbindung »Wort (für Wort)« beziehen. Im ersten Fall entsteht eine enge Verbindung zwischen »Jedes« und »Wort«, so dass sich der Ausdruck »Jedes Wort« ergibt, auf den die qua Klammer zum Wortpaar geformte Wortverbindung »(für Wort)« folgt. Im zweiten Fall entsteht der kompakte Ausdruck »Jedes Wort (für Wort)«.

Wiederum im Rahmen des Modells molekularer Verbindungen gesprochen ergibt sich, dass entweder zwischen dem Pronomen »Jedes« und dem ersten

<sup>12</sup> In einer Strukturformel wird über Art und Anzahl der Atome hinaus auch die Anordnung der Atome im Raum angegeben.

<sup>13</sup> Dass die Veränderung der räumlichen Struktur mitunter erhebliche Effekte zeitigt (ohne dass dies auf der Ebene der Summenformel sichtbar würde), wird auf drastische Weise deutlich, wenn wir pathogene Effekte bedenken. Bei der BSE- oder der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit etwa verantwortet die veränderte Anordnung nur weniger Atome die Struktur eines Eiweißmoleküls so, dass eine nicht heilbare Erkrankung die Folge ist.

Wort »Wort« eine enge Verbindung entsteht, die einen gewissen Abstand zu dem nachfolgenden, verklammerten Wortpaar »(für Wort)« bewirkt, oder eine durchgehend durch das Pronomen gebundene Wortverbindung, bei der zwei Elemente – das Wortpaar »(für Wort)« – eine besondere Bindung aufweisen, ansonsten aber gleichmäßig starke Bindungen vorliegen.

Zu den durch die beiden möglichen Strukturierungen verschiedenen Auslegungen kommt hinzu, dass das Pronomen »Jedes« eine semantische Ambivalenz aufweist. Es kann einmal als ein Indefinitpronomen gelesen werden, das auf Individuen referiert, deren Identität nicht näher bestimmt ist. Dann wäre es im Sinne von »jedes einzelne« zu paraphrasieren. Ebenso kann es als ein auf eine totale Menge referierendes Quantifikativpronomen gelesen werden, so dass es als »alle« zu paraphrasieren wäre.

Verfolgen wir zunächst eine der möglichen Interpretationslinien. Nehmen wir an, dass sich das Pronomen »Jedes« auf das ihm nachfolgende Wort »Wort« bezieht, so dass der Ausdruck »Jedes Wort« vor dem Wortpaar »(für Wort)« steht. Nehmen wir ferner an, dass das Pronomen »Jedes« mit »alle« wiederzugeben ist, so dass es als Quantifikativpronomen bestimmt ist. So ergibt sich, dass »Jedes Wort (für Wort)« im Sinne einer Quantifikation zu lesen ist. Durch die Operation der Klammerung und die Operation der Voranstellung des Pronomens würde demnach das normalsprachliche Sprechen aufgegeben und an die Praxis des formalsprachlichen Sprechens angeknüpft.

So ungewöhnlich diese Interpretation erscheinen mag, so plausibel ist sie. Zum einen steht das Pronomen »Jedes« an erster Stelle, wie das für Quantifikativpronomina üblich ist. Zum anderen entspricht die Anordnung der dem Pronomen folgenden Wörter der Anordnung, die durch den formalsprachlichen Ausdruck  $\forall xF(x)$  angezeigt wird.<sup>14</sup> Das Wort »Wort« wäre daher als die durch den Allquantor gebundene Variable  $x$  aufzufassen und die Präposition »für« als Eigenschaft  $F$ . Schlüsseln wir den formalsprachlichen Ausdruck auf, ergibt sich der Satz: Für alle Wörter gilt, dass sie die Eigenschaft haben, »für« zu sein.

Wollen wir uns von dieser Wortverbindung ein Bild machen, müssen wir das eben herangezogene Modell der molekularen Verbindung aufgeben. Stattdessen wäre auf Darstellungen zurückzugreifen, wie sie in der mathematischen Mengenlehre üblich sind. Vorzustellen haben wir uns demnach einen Mengenkreis, in dem Elemente liegen. An dieser Stelle sind wir geneigt anzunehmen,

---

<sup>14</sup> Plausibel ist diese Deutung der Quantifikation auch mit Blick darauf, dass der Text des Bandes in der Kopfzeile mit folgender Wendung einsetzt: »ES GIBT NICHTS (DAS ES NICHT GIBT) UND NICHTS, DAS IST« (Egger 2001, 6).

dass die Eigenschaft ›für zu sein‹ keine ist, die die Menge als strukturell geordnete definiert.

Aus der Darstellung des Mengenkreises können wir schließen, dass wir es mit einer anders gearteten Textlogik zu tun haben als bisher angenommen. Sie stellt nicht mehr nur einen anders strukturierten, anders verräumlichten Wortzusammenhang dar, wie dies das Molekülmodell nahelegte, sondern eine völlig *andere Logik der Wortverbindung*, eine *andere Räumlichkeit* – und wie wir bereits im Ausgang des Bildes von der Menge erahnen können: eine Logik, in der die uns vertraute, geordnete Zusammenhangslogik nicht mehr die gewohnte Rolle zu spielen scheint.

Dass wir einen Modellwechsel vornehmen müssen, um uns den qua der angesprochenen Operationen erzeugten Textraum zu veranschaulichen, den der Satzbeginn aufspannt, ist als Symptom dafür zu begreifen, dass wir es mit einem *Paradigmenwechsel* zu tun haben. An die Stelle des durch die spezifischen Relationen der als Knotenpunkte gefassten sprachlichen Elemente generierten *monodologischen Ordnungsraums* tritt ein textlogischer *Mengenraum*, der durch eine – freilich noch näher zu bestimmende – *Eigenschaft F* definiert ist.<sup>15</sup>

Doch um was für eine Eigenschaft handelt es sich überhaupt bei der als »für« gefassten Eigenschaft? Vor dem Horizont dessen, dass die Wortverbindung nicht mehr durch den bivalenten präpositionalen Relator »für« geregelt wird,<sup>16</sup> sondern unter dem Regime des pronominalen Quantors »Jedes« steht, ist anzunehmen, dass die Wortbeziehung gerade nicht mehr als Wortfolge-, Wortreferenz- bzw. Wortreflexionsbeziehung definiert ist (also als eine solche, die einen Begründungs- und Bestimmungszusammenhang aufspannt, der sich letztlich als monodologischer Ordnungsraum fassen lässt), sondern als eine Beziehung, die gemäß der formallogischen Logizität die Variabilität der Wörter anzeigt (also als eine solche, die einen nicht mehr durch Relationen geordneten Mengenraum aufspannt).

Dass mit der Fürwörtlichkeit die Ersetzbarkeit von Wörtern im Sinne der logischen Variabilität (gewissermaßen das ›x‹-Sein der Wörter) gemeint ist und nicht die Ersetzbarkeit von Wörtern im Sinne der pluralen Semantik des präpositionalen Relators »für«, zeigt nicht nur der bisherige, der Formalsprache ähnelnde Satzbeginn an, sondern auch der uns durch die Klammerung erst aufscheinende Unterschied zwischen dem Wortpaar »(für Wort)« und dem grammatikalischen

---

<sup>15</sup> Bemerkte sei, dass freilich auch der Ordnungsraum ein Mengenraum ist. Korrekt – in diesem Kontext jedoch weniger griffig – müsste man daher von einem ›geordneten‹ im Unterschied zu einem ›nicht geordneten‹ bzw. ›ungeordneten‹ Mengenraum sprechen. Dabei sei bemerkt, dass die Un- bzw. Nichtgeordnetheit nicht gleichzusetzen ist mit einer Struktur- oder Verbindungslosigkeit.

<sup>16</sup> Präpositionen gehören neben Konjunktionen zu den sogenannten Relatoren. Als solche bestimmen sie ein Verhältnis bzw. zeigen sie ein solches an.

Begriff ›Fürwort‹.<sup>17</sup> Während mit ›Fürwort‹ bezeichnet wird, dass ein bestimmtes Wort (nämlich ein Pronomen) an die Stelle eines anderen Wortes (eines Nomens) tritt, so dass es ›wortwörtlich‹, ja geradezu ›wortgetreu‹<sup>18</sup> für das Wort (ein)steht, auf das es referiert, ist das Wortpaar »(für Wort)« die Manifestation einer Auflösung ebendieser Bestimmtheitsbeziehung; eine Auflösung, die auch die Voranstellung des Indefinitpronomens »Jedes« verstärkt. Das Indefinitpronomen markiert schließlich in gleicher Weise wie der Ausdruck »(für Wort)«, dass ein Wort im Sinne einer Variablen verschiedene Werte annehmen kann. ›Für‹ ein Wort kann ›jedes‹ andere Wort stehen, weil nicht ein bestimmtes für ein bestimmtes (ein)stehen muss.

Für das Verständnis des einzelnen Wortes und das der Wortverbindung hat das eben Skizzierte enorme Folgen. Denn es bedeutet, dass Wörter, so sie nicht mehr relational mit- und untereinander verknüpft sind, nicht mehr als nicht substituierbare, mithin für einander und das Ganze wertvolle *Knotenpunkte* aufgefasst werden können und dass in Folge auch die Wortverbindung nicht mehr als relationaler Begründungs- und Bestimmungszusammenhang aufgefasst werden kann. Stattdessen müssen wir annehmen, dass Wörter *einzelne, voneinander losgelöste Punkte* darstellen, denen unterschiedliche Werte (d. h. unterschiedliche, konkrete Wörter) zugeordnet werden können. Wörter sind demnach nurmehr ›Orte‹.

Sehen wir uns die zweite Auffächerung der Interpretationslinie an. Gehen wir davon aus, dass sich das Pronomen »Jedes« auf die gesamte nachfolgende Wortverbindung »Wort (für Wort)« bezieht, und nehmen wir ferner an, dass es erneut mit ›alle‹ wiederzugeben ist, so dass es als Pluralpronomen zu fassen wäre. So ergibt sich, dass auch »Jedes Wort (für Wort)« im Sinne einer Quantifikation zu lesen ist. Allerdings steht dann die in der Quantifikation zugeschriebene Eigenschaft *F* noch aus, so dass wir, bis zu dieser Stelle gelesen, noch keine Versprachlichung gemäß dem formalsprachlichen Ausdruck  $\forall xF(x)$  vornehmen können. Eine solche ist erst möglich, wenn wir die nachfolgenden Wörter einbeziehen, zumindest das finite Verb ›ist‹. Stellen wir diese Interpretation daher vorerst zurück.

Zu entwickeln ist allerdings noch, was sich ergibt, wenn wir das Pronomen »Jedes« im Sinne von ›jedes einzelne‹ einmal auf das nachfolgende Wort »Wort« und einmal auf das gesamte, verklammerte Wortpaar »(für Wort)« beziehen. Wenigstens ansatzweise wollen wir dies im Folgenden tun.<sup>19</sup> Konzentrieren wir uns

---

**17** In der Wendung ›Wort für Wort‹ fällt uns die Möglichkeit, die beiden Wörter ›für‹ und ›Wort‹ im Sinne des grammatikalischen Begriffs des Fürworts zu lesen, noch gar nicht auf, da die Präposition in ihrer relationalen (Mittler-)Funktion aufgeht.

**18** Statt ›wortgetreu‹ heißt es in *Nichts, das ist* – aber auch in anderen Texten – häufig »winkeltreu« (vgl. Egger 2001, 35, 36, 38, 94, uvm.).

**19** Aus Gründen der Leseökonomie überspringen wir den letzten Schritt.

auf die erste Deutungslinie: Das Pronomen »Jedes« im Sinne von »jedes einzelne« wird als Indefinitpronomen verstanden, das auf Individuen referiert, deren Identität nicht näher bestimmt ist. Das entsprechend einzelne, unbestimmte Wort (hier gar das Wort »Wort«) trifft in dieser Lesart auf das ihm nachfolgende Wortpaar »(für Wort)«. Die sich ergebende Wortverbindung ist durch eine gewisse Unschärfe charakterisiert. Denn es scheint sich weder um eine Verbindung zu handeln, die durch einen Relator, noch um eine, die durch einen Quantor generiert wird. Vielmehr scheint es, dass die Wortverbindung gänzlich unbestimmt ist, da sie ohne eine ihre Bestimmtheit definierende Größe auskommt. Sie wirkt lose, so als ob tatsächlich jedes einzelne Wort einem anderen einzelnen folgt. Dieses »Folgen« entspricht jedoch nicht dem einer Wortverbindung, die sich gemäß den Semantiken der Präposition »für« als Wortfolge-, Wortreferenz- und Wortreflexionsbeziehung bestimmt. Die Wörter folgen vielmehr beziehungslos aufeinander, gewissermaßen rücksichts- und reflexionslos.<sup>20</sup> Dies aber bedeutet, negativ gesprochen, dass es weder um das einzelne Wort geht, das in einer Wortverbindung aufgeht, wie das bei der idiomatischen Wortverbindung »Wort für Wort« der Fall war, noch um das einzelne Wort, das durch seine Stellung im als Wortfolge-, Wortreferenz- und Wortreflexionsbeziehung definierten Wortzusammenhang erst einzelnes, d. h. konkretes, ja konkretisiertes wird. Es geht, positiv gesprochen, vielmehr um Wörter, die, auf Abstand gebracht, wirklich *als* einzelne sind, weil sie *ver-*einzelte, isolierte sind.

Wir können daher schließen, dass auch gemäß dieser Interpretationslinie der uns vertraute textlogische Zusammenhang aufgekündigt wird. Denn in diesem sind die Wörter schließlich deshalb einzelne, weil sie in einer sie konkretisierenden, vermittelnden Beziehung zu (im Extremfall: allen) anderen stehen und solchermaßen im Ganzen aufgehen. An die Stelle des textlogischen Zusammenhangs tritt ein loser »Verbund-Raum« (Egger 2001, 64), in dem Wörter deshalb einzelne sind, weil (oder nachdem) sie aus festen (Wort-)Verbindungen dividiert wurden und – wie wir noch sehen werden – anders verbunden wer-

---

**20** Um diese Deutung zu plausibilisieren, können wir auf eine spätere Stelle in *Nichts, das ist* verweisen: »Häufig ist nicht alles – nicht, was sich in Gedichten zusammensetzt, wörtlich zu verstehen (Verstehen ist nicht wörtlich). Das nächste Wort schon weiß nichts, das ist, vom vorigen, und das dritte versteht infolge nicht des ersten Sinn.« (Egger 2001, 19 und bis in den Wortlaut ähnlich Egger 2017a, 27; vgl. Egger 1999b, 264: »Die nachstehenden Geltungen eines Wortes wissen nichts von vorigen, springen (wie der tolle Harlekin von der Bühne des Burlesken ins Parterre) selbstvergessen den Gedanken ohne Erinnerung ab, und die dritte weiß nichts von der ersten. In Wirklichkeit kennen uns die Wörter genauso wenig wie sich selbst.«). Auch diese Stellen lassen deutlich werden, warum die eingangs skizzierte Praxis des *close readings* im Ausgang der drei Fragen an ihre Grenzen kommen muss.

den. Die Vorstellung, der gemäß Wörter Knotenpunkte sind, wird in einem solchen ›Verbund-Raum‹ zugunsten der Vorstellung preisgegeben, der gemäß sie einfache, elementare Punkte sind.<sup>21</sup> Dies wiederum hat zur Konsequenz, dass das einzelne, vereinzelt Wort – da es nicht in einer es konkretisierenden Vermittlungsbeziehung zu (allen) anderen Wörtern steht – gar kein *konkretes* Wort ist. Es ist, ganz im Sinne der Definition dessen, was wir unter einem Indefinitpronomen wie »Jedes« zu verstehen haben, ein in seiner Identität *unbestimmtes* Individuum, ein Nichtteilbares, das allerdings nicht Teil eines solchen Ganzen ist, das ohne das Einzelne nicht das Ganze wäre, das es ist. Insofern schließt sich freilich diese Interpretation mit der vorigen zusammen. Denn ist das einzelne Wort nicht bestimmt, kann an seiner Stelle jedes andere stehen.

Dass das Wort als ein vereinzelt indefinites Individuum ist, ist durchaus buchstäblich zu verstehen. Denn nach dem Indefinitpronomen »Jedes« werden die Wörter schlicht dadurch als indefinite ›individuiert‹, dass sie tatsächlich nicht mehr teilbar sind; und zwar nicht mehr teilbar, weil sie schon Ergebnis eines gewissermaßen analytischen Prozesses des (Auseinander-)Dividierens sind. Im Ergebnis bedeutet dies, dass alle Wörter nach dem Indefinitpronomen (bis zum Fragezeichen) einsilbig sind. Selbiges gilt – nun freilich im übertragenen Sinne – für das bisherige Wortmaterial. So werden mit dem zweimalig wiederkehrenden Wort »Wort« nicht nur exemplifikatorisch die einfachsten sprachlichen Elemente genannt, sondern diese auch in ihrer einfachsten, elementarsten, d. h. undeklinierten, unflektierten Form.

Wir können an dieser Stelle also festhalten, dass das einzelne Wort im Egger'schen Textraum, der sich dieser Interpretation gemäß ergibt, nicht aufgrund seiner spezifischen Semantik, seiner spezifischen Position oder seiner spezifischen Funktion von ›Bedeutung‹ bzw. von ›Wert‹ ist, sondern aufgrund dessen, dass es als basale sprachliche Einheit ein Element einer Menge unter anderen Elementen darstellt.

»Jedes Wort (für Wort) **ist**« – das Verb

Auf die Klammer folgt das finite Verb »ist« und mit ihm das erste Verb im bisherigen Satzverlauf. Gehen wir gemäß der ersten Interpretation davon aus, dass wir

---

<sup>21</sup> Während das einzelne Wort als Knotenpunkt nur individuell ist, weil es seine Konkretheit in der es individuierenden wie differenzierenden Relation zu (im Extremfall: allen) anderen Wörtern gewinnt – d. h. pointiert gesprochen, gewissermaßen nur dann es selbst ist, wenn es nicht nur für sich, sondern auch für anderes ist –, ist das einzelne Wort als bloßer Punkt tatsächlich es selbst, weil es nur es selbst ist *ohne* für anderes als es selbst (von Bedeutung, von Wert) zu sein.

es mit einem allquantifizierten Aussagesatz zu tun haben, der eine prädikatenlogische Form besitzt, ist dieses Verb allerdings überflüssig. Denn wenn »Jedes Wort (für Wort)« im Sinne der Formel  $\forall xF(x)$  aufzufassen ist, bedarf es keines Verbs. Doch auch wenn wir annehmen, dass das Verb bewusst gesetzt wurde – etwa im Sinne einer Annäherung an die Normalsprache –, ist seine Positionierung ungewöhnlich. Gemeinhin ist ein Aussagesatz, der durch eine Kopula organisiert wird, schließlich so strukturiert, dass die Kopula (in der Mitte stehend) das Satzsubjekt mit dem Prädikativum, d. h. dem nichtverbalen Bestandteil, verbindet. Die prädikatenlogische Aussage müsste daher lauten: »Jedes Wort *ist* (für Wort)«. Selbst wenn wir berücksichtigen, dass nach dem »ist« nicht irgendein Satzzeichen kommt, sondern ein Fragezeichen, von dem wir annehmen müssen, dass es das bisher Gesagte als Fragesatz bestimmt, haben wir es mit einer ungewöhnlichen Positionierung zu tun. Denn der Satz müsste in diesem Fall korrekt formuliert lauten: »Ist jedes Wort (für Wort)?«

Wollen wir die ungewöhnliche Positionierung im Sinne der Frage nach dem spezifischen Charakter des Egger'schen Textraums begreifen, können wir zunächst festhalten, dass nach dem eben besprochenen präpositionalen Relator »für« offenbar erneut eine den Wortzusammenhang stiftende Größe ihre Funktion einbüßt. Bei der Kopula ist der Funktionsverlust nicht minder sprechend wie beim präpositionalen Relator. Denn »Kopula« heißt aus dem Lateinischen übersetzt ebenfalls das »Verbindende«, »Verknüpfende«.<sup>22</sup> Dabei stiften sowohl Kopula als auch Relator dadurch einen Wortzusammenhang, indem sie links und rechts bzw. vor und nach sich Wörter binden. Während der präpositionale Relator auf der Ebene der Wortverbindung operiert, operiert die Kopula auf der der Satzgliederverbindung.

Wenn nun die Kopula keinen Zusammenhang mehr dadurch generiert, dass sie zwei Satzglieder miteinander verknüpft, und überdies selbst zusammenhangslos der (nicht durch sie organisierten) Satzgliederverbindung nachsteht, so dass der Aussagegehalt (vielleicht sogar die Aussageförmigkeit) fraglich wird, ist das erneut ein Hinweis darauf, dass wir es nicht mehr mit dem uns vertrauten textlogischen Zusammenhang zu tun haben.

Doch was geschieht, wenn wir das Verb »ist« ganz im Sinne der eben zurückgestellten Interpretationslinie als Kopula lesen, die erst durch die nachfolgenden Wörter ihre das Prädikativum bindende Funktion gewinnt? Demnach hätte die Aussage die Form »Jedes Wort (für Wort) ist *F*« – wobei wir uns mit dem, was unter *F* einzusetzen wäre (nämlich die Wendung »ein BEWEGER, UNBEWEGT«) erst

<sup>22</sup> Daneben finden sich auch die Bezeichnungen »Verknüpfungswort« oder »Satzband«; vgl. *MLS*, 371, 581.

später befassen wollen. Folgen wir dieser Interpretation, würde das Verb »ist« seiner üblichen kopulativen Funktion zwar gerecht, jedoch nur dann, wenn wir das anschließende Fragezeichen und die an die Formalsprache erinnernde Form der vorangehenden Wörter außer Acht lassen. Denn während die ersten Wörter eine aussagekräftige, wenn auch nicht im normalsprachlichen Sinne aussage(satz)förmige Einheit aufweisen, unterminiert das Fragezeichen die Bindungskräfte, mithin die Bindungsfunktion des kopulativen Verbs, indem es sich zwischen Satzsubjekt und Prädikativum schiebt.

Damit sind die Interpretationsmöglichkeiten aber noch nicht ausgeschöpft. Denn das Verb »ist« muss gar nicht zwingend als Kopula gelesen werden. Im Anschluss an die Ausführungen zum prädikatenlogischen Charakter der bisherigen Wortverbindung ist es durchaus möglich, das Verb als Prädikat zu lesen. Demnach würde der bisher festgehaltenen Aussage eine weitere hinzugefügt, so dass wir zwei Aussagen vor uns hätten: eine erste, derzufolge alle Wörter die Eigenschaft der im arelationalen Sinne zu verstehenden Fürwörtlichkeit besitzen, und eine zweite, derzufolge alle Wörter (vielleicht sogar als fürwörtliche) existieren.<sup>23</sup> Formalsprachlich betrachtet würden daher zwei Formeln verkettet:  $\forall xF(x) \wedge \exists xF(x)$ . Die damit geleistete Zuschreibung mag ungewöhnlich erscheinen, doch auch sie ist nicht unplausibel. Denn sie greift die in *Nichts, das ist* zentrale Frage auf, ob Gedichte zwingend, notwendig *sind*.<sup>24</sup>

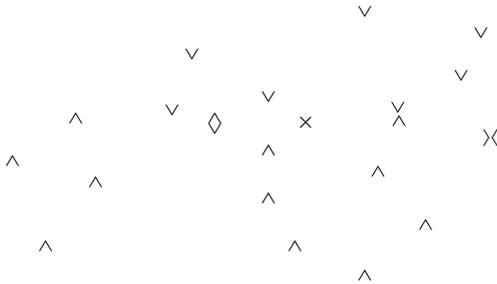
Zunächst möchten wir an dieser Stelle festhalten, dass wir es mit der durch die Quantifizierung bestimmten Aussage nicht nur mit einer neuen *Aussageförmigkeit* zu tun hätten, wie wir sie für die als  $\forall xF(x)$  zu formalisierenden Wortverbindung »Jedes Wort (für Wort)« fassten, sondern auch mit einer neuen *Verknüpfungsform*. Schließlich kommt nicht nur das, was wir als erste Aussage ausgemacht haben (d. h. die Zuschreibung der arelationalen Fürwörtlichkeit) ohne die für Aussagen konstitutive Verbalkonstruktion aus, sondern auch die Verknüpfung der zweiten Aussage ohne eine für die Verknüpfung von Sätzen konstitutive Konjunktion. Während also der normalsprachliche Aussagesatz durch einen formalsprachlichen ersetzt wird, wird die normalsprachliche Konjunktion »und« im Grunde durch den – hier nicht eigens ausgezeichneten – formalsprachlichen Operator »Konjunktork« ( $\wedge$ ) ersetzt.

**23** Dies wäre freilich auszubuchstabieren für den Fall, dass das Pronomen »Jedes« als Indefinitpronomen zu deuten wäre.

**24** In Variation heißt es: »Widerspricht es den Gedichten, nicht zu sein?« (Egger 2001, 9, ähnlich: 13). Vorgreifend gesprochen wäre zu bemerken, dass »sein« nicht (eindeutig) äquivalent zu »existieren« verstanden werden darf. Denn im Egger'schen Textraum geht es auch um Zustände bzw. Zustandslosigkeit des Textraums und die Aufenthaltswahrscheinlichkeit des einzelnen sprachlichen Elements.

Auch diese Interpretation mag nicht auf der Hand liegen, doch auch sie lässt sich mit Blick auf weitere Textstellen aus *Nichts, das ist* plausibilisieren. So findet sich gleich zu Beginn des Bandes eine ganzseitige Abbildung unterschiedlicher Zeichen:

ES GIBT NICHTS (DAS ES NICHT GIBT) UND NICHTS, DAS IST



Diese Zeichen lassen sich als Zirkumflexe, als Notationen für Versfüße, aber auch als logische Operatoren lesen,<sup>25</sup> nämlich als Konjunkto- ren ( $\wedge$ ) und Disjunkto- ren ( $\vee$ ). Die mehrfache Lesbarkeit hat eine Pointe. Sie signalisiert dem Leser näm- lich gleich zu Beginn seiner Lektüre, dass er es mit einem Textraum zu tun haben wird, dessen Sinn von »Metrik« sich nicht in der klassischen Bestimmung als Verslehre erschöpft.<sup>26</sup> Bei »Metrik« wäre darüber hinaus an die erwähnte logi- sche Bedeutung zu denken, aber durchaus auch an die mathematische Bedeu- tung, die den »Abstand der Punkte« (Walz 2017, Bd. 3, 419) in einer Funktion oder einem Mengenraum voneinander fasst. Beide Bedeutungen sprechen eine dem Mengenraum eigentümliche Organisationsweise an. In der Mathematik spricht man vom metrischen Raum als einer Menge, auf der eine Metrik definiert ist.

Entsprechend können wir einmal mehr Bemerkenswertes für die Charakte- risierung des Egger'schen Textraums festhalten: Dieser lässt sich nun etwas präziser als Mengenraum beschreiben, der durch eine Metrik bestimmt ist. In *Nichts, das ist* finden wir immer wieder Zeichnungen, die illustrieren, wie wir uns einen solchen vorzustellen haben:

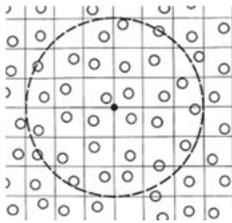


Abb. 2: Egger 2001, 55.

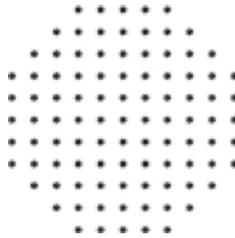


Abb. 3: Egger 2001, 56 und 57.

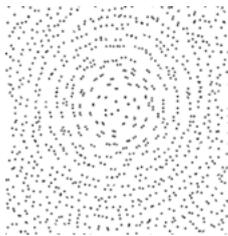


Abb. 4: Egger 2001, 118.

<sup>25</sup> Vgl. Egger 2001, 23: »Worte können Operatoren, haben, sein, was weiß ich«.

<sup>26</sup> Jedem der in *Nichts, das ist* – gemäß des Inhaltsverzeichnisses gelisteten – Texte gehen Zeichen bzw. Zeichnungen voraus, die uns die Schwerpunktsetzung des jeweiligen Textes bezüglich der möglichen Verbindungslogik zu illustrieren scheint.

Insbesondere die Zeichnungen von Abb. 3 und 4 zeigen vereinzelte Punkte, die sich – im Unterschied zu einander relationierten Knotenpunkten – unvermittelt in der Nähe zueinander befinden. Sie zeigen aber auch – und das ist freilich noch viel aufschlussreicher –, wie sich in Bezug auf ebendiese Punkte durch verschiedene Operationen, von denen das *Drehen* die für Egger wohl wichtigste sein dürfte,<sup>27</sup> Verdichtungen, Anhäufungen, ›Herden‹<sup>28</sup>-Bildungen und ›Verbund-Räume‹ ergeben, d. h. Verbindungen, die keine (im uns vertrauten Sinne) geordneten Zusammenhangsverbindungen mehr sind.<sup>29</sup>

Das Material, das gedreht, gewendet, invertiert, gar »auf den Kopf gestellt« (Egger 2001, 16) wird,<sup>30</sup> sind freilich nicht mathematische Punkte, sondern ist Sprache. Mit Einigem haben wir uns schon beschäftigt, mit Anderem werden wir uns noch auseinandersetzen: Idiome, Wortstellungsmuster, wie sie mit bestimmten syntaktischen Struktureinheiten assoziiert sind, geflügelte Worte,<sup>31</sup> Phrasen, Floskeln, stehende (Rede-)Wendungen, im kulturellen Gedächtnis verankerte Zitate, ja auch Versmaße,<sup>32</sup> und nicht zuletzt, nebst bekannten rhetorischen Figuren auch logische (d. h. Denk-)Figuren. Kurzum: Zum Material des Drehens, Wendens, Invertierens und ›auf den Kopf‹-Stellens gehört all das, was in der Sprache zu mehr oder weniger festen Formen geronnen ist.

Kehren wir vorerst zurück zu den weiteren möglichen Interpretationen von »Jedes Wort (für Wort) ist«. Bei der zweiten Deutung hatten wir bereits festgehalten, dass die Quantifizierung erst dann vollständig ist, wenn ein Prädikat folgt. Dies wäre mit dem finiten Verb »ist« nun der Fall. Hierbei würde ausgesagt, dass für alle Wort (für Wort) gilt, dass sie ›sind‹, was auch zu versprachlichen wäre mit: ›Für alle Wort (für Wort) gilt, dass sie die Eigenschaft haben zu sein‹. Wir hätten demnach eine Verschränkung von All- und Existenzaussage vor uns.

---

**27** Die Verfahren des Drehens, Invertierens, Wendens verdichten sich in dem Begriff des Metaschematismus, auf den wir noch zu sprechen kommen. Neben dem Drehen scheint uns das Schneiden (vgl. Egger 2001, 9, 22, 28, 33), mithin (Auseinander)-Dividieren zentral (vgl. ebd., 7, 9).

**28** Vgl. Egger 2001, 7f., 15, 24, 50, 56f., 69, 72, 95, 115, 118, 120, 130, 145, 150.

**29** Einstellen kann sich durch solch ein (Ver-)Drehen ein Moiré-Effekt, auf den in *Nichts, das ist immer wieder abgehoben wird* (vgl. Egger 2001, 8, 12, 33, 56, 69, 72, 113, 134, 142, 147, 158).

**30** Die Inversion bzw. das Invertieren spielt eine immense Rolle (vgl. Egger 2001, 8f., 18, 34, 44, 47, 55, 58, 67, 70, 72, 76f., 86, 100, 122, 147, 151f., 158).

**31** Vgl. Egger 2001, 34.

**32** Vgl. Egger 2001, 20: »Der Daktylus  $\wedge \vee \vee$  verwendet sich zum Anapäst  $\vee \vee \wedge$  und der Kretikus  $\wedge \vee \wedge$  zum Amphibrachys  $\vee \wedge \vee$ «. Andere Stellen illustrieren das Drehen der Versfüße als Kipp- und Umwendungsbewegung (vgl. Egger 2001, 16, 18).

Ebenso besteht die Möglichkeit, das finite Verb im Sinne einer Kopula aufzufassen, die ein nachfolgendes Prädikativum bindet. In diesem Fall läge mit »Jedes Wort (für Wort) ist« noch kein vollständiger Satz vor. Plausibel ist diese Deutung also nur, wenn wir über das Fragezeichen hinaus lesen. Da nach dem Fragezeichen klein weitergeschrieben wird, das Fragezeichen also das zuvor Gesagte nicht zu einem ganzen, eigenständigen Satz zu schließen scheint, ist dies durchaus legitim. Vorausschauend auf den weiteren Satzverlauf kommt daher die nachfolgende Wortverbindung »ein BEWEGER, UNBEWEGT« als durch die Kopula gebundenes Prädikativum in Frage.

»Jedes Wort (für Wort) ist?« – das Fragezeichen

Auf das Verb »ist« folgt ein Fragezeichen. Dies überrascht, weil der Satz nicht ›frageförmig‹ formuliert war. Gemeinhin weisen als Frage aufzufassende Sätze ein spezifisches Wortstellungsmuster auf, d. h. eine spezifische Wort-, genauer Wortartenreihenfolge. Das finite Verb steht in der den Satz einleitenden V1-Stellung.<sup>33</sup> Ihm folgen Satzsubjekt bzw. -objekt. Bei »Jedes Wort (für Wort) ist?« nimmt das finite Verb jedoch eine Endstellung ein, d. h. eine Position, die dem Wortstellungsmuster zufolge der des Aussagesatzes entspricht. Daher hatten wir Anlass, die vorhergehende Wortverbindung als aussage(satz)förmig zu lesen. Hinzu kommt, dass auf das Fragezeichen das kleingeschriebene Wort »ein« folgt. Das Fragezeichen schließt den Satz also offenbar gar nicht, obwohl es sich bei ihm um ein Satzendzeichen handelt. Demnach wäre nicht nur zu folgern, dass das Bisherige nicht als Aussagesatz (gemäß der ersten Interpretationslinie) oder als Fragesatz (wie der zweite Blick auf den Satz vermuten ließ) aufzufassen wäre, sondern gar nicht als ›Satz‹. Infolge der Verbendstellung und des kleingeschriebenen anschließenden Wortes ist die Funktion des Fragezeichens also uneindeutig. Es ergibt sich in Folge eine Vielzahl an Möglichkeiten, das Bisherige zu lesen.

Bevor wir uns aber die sich daraus ergebenden Deutungen im Einzelnen ansehen, wollen wir neuerlich fragen, was der Verlust der eindeutigen Funktion des Fragezeichens über die vorliegende Textlogik aussagt. Erinnern wir uns hierzu

---

<sup>33</sup> Die Bestimmung gilt mit der Einschränkung, dass es sich nicht um intonierte Fragen handelt, bei denen das finite Verb gemäß eines fallend-steigenden Tonmusters besonders betont wird, um auszustellen, dass es sich bei einem Satz um einen Fragesatz handelt.

daran, dass wir bezüglich der Präposition ›für‹ und bezüglich des Verbs ›ist‹ festhielten, dass sie normalerweise als Relator bzw. als Kopula fungieren, indem sie Wörter bzw. Satzglieder zu einem mehr oder minder festen Wort- bzw. Satzgliederzusammenhang verknüpfen. Während nun die Klammerung den präpositionalen Relator seiner Funktion beraubt, beraubt die Verbendstellung der Kopula ihrer Funktion. Dies hat den Effekt, dass sich der Wort- bzw. Satzgliederzusammenhang auflöst, in dem die Wörter in einer begründenden und bestimmenden – je nach Semantik der Präposition – Wortfolge-, Wortreferenz- und Wortreflexionsbeziehung miteinander stehen und durch den die Satzglieder eine grammatikalisch geschlossene Einheit bilden. Die Wörter und Satzglieder stehen nun zusammenhangslos – oder wie wir bald sagen werden: unzusammenhängend –, isoliert voneinander. Stattdessen stiftet der Allquantor »Jedes« eine anders gartete, d. h. nicht mehr geordnet zusammenhängende Wort- und Satzverbindung. In dieser sind – soweit wir dies bisher analysieren konnten – die Wörter und Satzglieder ›nur‹ im Sinne von Variablen innerhalb eines Terms gebunden; oder wie wir inzwischen auch sagen können: im Sinne von Elementen innerhalb einer durch eine Metrik bestimmten Menge.

Ein vergleichbarer Wandel lässt sich für das Satzzeichen ›?‹ feststellen. Um dies zu begreifen, müssen wir uns klar machen, dass auch Satzzeichen (zumal Satzendzeichen) einen engen Bezug zum Wort- und Satzzusammenhang unterhalten. Sie regulieren diesen nämlich für gewöhnlich insofern, als die Reihenfolge bzw. Abfolge bestimmter Wortarten, mithin Satzglieder der von ihnen angezeigten Satzart bzw. dem von ihnen angezeigten Satzmodus entsprechend sein muss. Das meint: Bei Sätzen, an deren Ende wir das Fragezeichen finden, rechnen wir damit, dass der Satz nicht allein durch diese Interpunktion in seiner Satzart bzw. seinem Satzmodus als Fragesatz definiert ist, sondern zugleich durch ein spezifisches Wortstellungsmuster: besagte V1-Stellung des Verbs. Sätze, die mit einem Punkt enden, weisen hingegen gemeinhin einen Wort- und Satzgliederzusammenhang auf, bei dem dem finiten Verb eine Endstellung zukommt.

Doch Satzendzeichen zeigen nicht nur mitsamt des ihnen entsprechenden Wortstellungsmusters an, um welche Satzart bzw. welchen Satzmodus es sich bei einem Satz handelt. Sie zeigen ganz grundsätzlich an, dass es sich bei einem Wort- und Satzgliederzusammenhang überhaupt um einen ›Satz‹, d. h. eine geschlossene, grammatikalisch regulierte sprachliche Einheit handelt. Bei dem vorliegenden Satz ist beides nicht der Fall. Sprechen wir aus der Perspektive des uns vertrauten monadologischen Ordnungsraums, stehen die sprachlichen Elemente (d. h. Wörter, Wortarten, Satzglieder und Satzendzeichen) in einer falschen Reihenfolge und damit an einer falschen Stelle. Konsequenterweise löst sich der monadologische Ordnungsraum auf, nachdem sämtliche ordnungsstiftenden Größen ihre Funktion einbüßen.

Gehen wir nun auf die verschiedenen Möglichkeiten ein, das Fragezeichen zu lesen. Verstehen wir es – trotz der ungewöhnlichen Verbendstellung und trotz des ihm nachfolgenden kleingeschriebenen Wortes – zunächst gemäß seiner üblichen Funktion, müssen wir schließen, dass der bisherige Satzverlauf als Frage zu lesen ist und nicht, wie wir bisher annahmen, als Aussage. Der Fragesatz wäre angesichts der semantischen Ambivalenz des Pronomens dann wie folgt auszubuchstabieren: ›Ist jedes einzelne Wort (für Wort)?‹ bzw. ›Sind alle Wörter (für Wort)?‹. Unklar ist in diesem Fall allerdings, worauf der Akzent der Frage liegt. Wird die Existenz von Wörtern in Frage gestellt? Ihr Zustand-Sein? Oder wird das So-Sein der Wörter, ihre Fürwörtlichkeit befragt?

Eingedenk der ungewöhnlichen Verbstellung, jedoch noch ungeachtet des weiteren Satzverlaufs, können wir außerdem annehmen, dass das, was wir bisher als Aussage ausmachten, weiterhin gilt, nun aber durch das Fragezeichen in Frage gestellt wird. Sinngemäß stellt sich die Frage dann folgendermaßen: ›Für jedes einzelne Wort gilt, dass es die Eigenschaft der Fürwörtlichkeit hat. Gilt das wirklich?‹ bzw. ›Für alle Wörter gilt, dass sie die Eigenschaft der Fürwörtlichkeit haben. Gilt das wirklich?‹. Durchzudeklinieren wäre freilich auch, wie sich diese Infragestellung verhält für den Fall, dass das Verb ein vollständiges Prädikat darstellt, und somit nicht nur die Zuschreibung einer Eigenschaft wie die der Fürwörtlichkeit befragt wird, sondern auch die der Existenz bzw. Zuständigkeit.

Blicken wir voraus, ergeben sich weitere Deutungsmöglichkeiten. Denn da der Satz durch das Fragezeichen nicht geschlossen wird, kann es auch ›lokal‹ gelesen werden; etwa so, dass es sich nur auf das direkt voranstehende Verb ›ist‹ bezieht. Doch auch hier bleibt unklar, welche Effekte ein solcher Bezug hat. Befragt das Fragezeichen, dass man von Wörtern als Seiende bzw. Existierende, einen Zustand Habende sprechen kann? Dies würde alle Interpretationslinien betreffen, die davon ausgehen, dass das finite Verb ›ist‹ als Prädikat zu lesen ist. Oder soll das Verb, als Kopula gelesen, in seiner Funktion befragt werden, gewissermaßen ihre definitonische Anmutung in Frage gestellt werden? Dies wiederum wäre für Interpretationslinien relevant, die darauf abheben, dass das Verb (quasi) definitonisch wirksam wird, indem es ein Prädikativum bindet.

Ferner gibt es die Möglichkeit, das Fragezeichen so zu verstehen, dass es die bisherige Aussage nicht grundsätzlich in Frage stellt. Es könnte schlicht im Sinne einer spannungssteigernden Pause wirksam sein, wäre also intermittierend statt limitierend. Es würde den Leser (im doppelten Sinne des Wortes) ›anhalten‹, eine Antwort im nachfolgenden Satzverlauf zu erwarten. Das Fragezeichen würde eine Frage anzeigen, die sich nicht im und als Satz, sondern für den Leser stellt. Dieser wäre mit Blick auf »Jedes Wort (für Wort) ist« aufgerufen, sich zu fra-

gen ›Ja was denn?‹, und somit geneigt, die folgenden Wörter ›ein BEWEGER, UNBEWEGT‹ als Antwort zu deuten.

»Jedes Wort (für Wort) ist? **ein BEWEGER, UNBEWEGT**« – das Prädikativum

Auf das Fragezeichen folgt das kleingeschriebene Wort »ein«. Wir können also davon ausgehen, dass das Fragezeichen das Bisherige tatsächlich nicht zu einem (Frage-)Satz geschlossen hat und wir bislang keine vollständige, syntaktisch in sich geschlossene (Satz-)Einheit vor uns haben. Die auf das Fragezeichen folgenden Wörter »ein BEWEGER, UNBEWEGT« können wir demnach als durch »ist« abgeschlossenes Prädikativum begreifen.

In dieser Lesart hätten wir – eingedenk des den Satz eröffnenden Pronomens, das wir als Allquantor gedeutet haben – prädikatenlogisch formuliert erneut die Formel › $\forall xF(x)$ ‹ vor uns. Offen ist allerdings, ob wir diese Formel nun als eine einfache oder als (in sich) komplexe verstehen sollen. Sprich: Gelten die in den verschiedenen Interpretationslinien zuvor festgehaltenen Aussagen weiterhin? Werden die bisherigen Aussagen durch die neue überlagert? So lässt sich zum einen annehmen, dass »Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT« paraphrasiert werden kann mit: ›Für alle Wort (für Wort) gilt, dass sie ein BEWEGER, UNBEWEGT‹ sind‹; was freilich auch durchzuspielen wäre für den Fall, dass man der semantischen Ambivalenz des Pronomens »Jedes« im Sinne von ›jedes einzelne‹ Rechnung tragen will. Zum anderen können wir annehmen, dass eine in sich verschachtelte, gewissermaßen ineinander gefaltete Aussage vorliegt. Dies kann im Komplexitätsgrad variieren. So wäre weniger komplex lesbar, dass für alle Wörter gilt, dass sie im a-relationalen Sinne ›für-wörtlich‹ und »ein BEWEGER, UNBEWEGT« sind. Ebenso lässt sich aber auch lesen, dass für alle Wörter gilt, dass sie im a-relationalen Sinne ›für-wörtlich‹ und ›seiend/existierend/Zustand habend‹ (oder gar als ›für-wörtliche seiend‹) sind und »ein BEWEGER, UNBEWEGT«. Damit läge – und dies sogar noch ohne Berücksichtigung der zusätzlichen Komplexitätssteigerung, die die semantische Ambivalenz des Pronomens und das ungewöhnlich positionierte Fragezeichen mit sich bringen – eine ganze Aussagenkette vor.

Sehen wir uns nun den Ausdruck »ein BEWEGER, UNBEWEGT« als solchen genauer an. Zunächst fällt die Schreibung in Kapitälchen auf. Die typographische Auszeichnung bezieht die beiden Wörter aufeinander, während das Komma dazwischen sie gewissermaßen auf Abstand hält. Sie sind also verbunden, jedoch in asyndetischer Weise. Doch haben wir ein adversatives Asyndeton vor uns, das konjunktionlos zwei einander widersprechende Elemente einander gegenüberstellt? Oder ein konsekutives, folgerndes? Eher ein enumeratives, das aufzählt, was jedes Wort (für Wort) sein kann? Ein explikatives, wobei es möglich wäre, dass das zweite Wort in widersprüchlicher, oxymoronischer Weise das erste näher be-

stimmt? Das Komma (griech. κόμμα, dt. Schnitt, Abschnitt)<sup>34</sup> inmitten der beiden Wörter, die durch die typographische Auszeichnung als Wortpaar markiert werden, dividiert das Wortpaar auseinander. Auf den ersten Blick mag es daher scheinen, als würde das Wortpaar dadurch (wie ein häufig wiederkehrender Ausdruck bei Egger lautet:) »unpaar.«<sup>35</sup> Allerdings wird in der Mathematik die Zusammenfassung zweier mathematischer Objekte zur Einheit eines sogenannten »geordneten Paares« ähnlich dargestellt, nämlich als  $(a, b)$ ;<sup>36</sup>  $a$  ist dabei die »linke«, »erste« oder »vordere« Komponente,  $b$  die »rechte«, »zweite« oder »hintere« Komponente des Paares. In unserem Ausdruck fehlt freilich die Klammer.

Der philosophisch gebildete Leser wird sich bei »BEWEGER, UNBEWEGT« an die aristotelische Denkfigur des »unbewegten Bewegers« erinnert fühlen. Doch diese Denkfigur ist hier wortwörtlich »verstellt«:<sup>37</sup> Das eigentlich dem Begriff »Beweger« voranstehende, ihn charakterisierende Adjektiv »unbewegt« ist nachgestellt. Durch den Positionswechsel verliert es seine attributive, ihm in der ursprünglichen Wendung zukommende, eine spezifische Wesenseigenschaft anzeigende Funktion. Die Nachstellung sowie die Schreibung in Kapitälchen sorgen für eine Gleichstellung, mithin eine Gleichrangigkeit und -wertigkeit der beiden Wörter. Im Ergebnis haben wir eine in sich gewendete, verkehrte Wendung vor uns.

Der mit Eggers Texten vertraute Leser wird indes bemerken, dass die Wendung »Beweger, unbewegt« häufig wiederkehrt.<sup>38</sup> Aufschluss über ihre Bedeutung und ihr Zustandekommen gibt eine Stelle aus *Diskrete Stetigkeit*.

Der Metaschematismus (eine Figur, welche Sätzen durch Versetzung einzelner Wörter und syntaktischer Gelenke eine ganz andere Gestalt gibt) wurde dabei selbst zum – je nach dem, von welcher Seite in betracht gezogen – Dynamo oder Motor des poetischen Tuns (»Beweger, unbewegt«), welcher dadurch zur Sprache kam, das die »Kontinuität des Werdens« in ein »Werden der Kontinuität« umgemodelt war – in anderen Worten.

(Egger 2008, 145)

**34** Vgl. Pape 1914, Bd. 1, 1478.

**35** Vgl. Egger 2001, 7; Egger 2010, 32, 167, 513, 559; Egger 2013, 64, 115.

**36** Vgl. Walz 2017, Bd. 2, 278.

**37** Vgl. Egger 2001, 32: »Alle Denkfiguren sind aber ersichtlich völlig in die übrigen, fixen und verborgenen Ideen, in diese Variationen von Zufällen und Einwänden gleichsam mitverwoben, versucht, sich der Welt beständig einzuwenden und im KERKER DER KEHRWERTE gebietsumfassender Funktion einander anzuverwandeln, apart außer sich zu fachen und in Präzession der Rede fortzusetzen.«

**38** Vgl. Egger 1999a, 32 · 33, 38 · 39, 108 · 109; Egger 2008, 11.

Bemerkenswert ist diese Stelle nicht nur, weil sie uns darüber aufklärt, dass die Wendung Ergebnis einer metaschematischen Operation ist,<sup>39</sup> verdankt sie sich doch eben jener »Versetzung einzelner Wörter« von der hier die Rede ist, sondern dass sie als de- und refigurierte, mithin neu generierte Figur zu lesen ist, die, ebenso wie die Figur des Metaschematismus selbst,<sup>40</sup> von poetologischer Bedeutung ist.

Kommen wir, um zu verstehen, wie der Metaschematismus arbeitet und welche Funktion er besitzt, zunächst auf die Denkfigur von Aristoteles zu sprechen. Bei Aristoteles steht der Begriff der Bewegung sowohl in der *Metaphysik* als auch in der *Physik* an zentraler Stelle. Im Rahmen der *Physik* (Buch III 1–3, V 1–2, VII) führt Aristoteles ihn ein, um natürliche von nicht natürlichen Dingen zu unterscheiden.<sup>41</sup> Dabei stellt er sich unter Bewegung nicht etwa nur einen räumlichen Ortswechsel vor, sondern vielmehr eine qualitative Veränderung. Im Rahmen der *Metaphysik* (Buch XII) etabliert Aristoteles den Begriff im Zuge seiner Ursachenlehre. So ist die sogenannte Bewegungsursache (lat. *causa efficiens*) neben der Stoffursache (*causa materialis*), der Formursache (*causa formalis*) und der Zweckursache (*causa finalis*) eine der vier Ursachen, die zur Erfassung des Seienden dient. Die Figur vom »unbewegten Bewegter« nimmt hierbei eine Schlüsselstellung ein. Da alles, was bewegt und bewegt wird, nur ein »Mittleres« darstelle, müsse es »etwas geben, das ohne bewegt zu werden, selbst bewegt« (*Met.* 1072a 25–26). Dieses »unbewegt Bewegende« ist für Aristoteles zugleich als *causa efficiens* und *causa finalis* Prinzip alles Seienden. Wir können auch sagen: Der »unbewegte Bewegter« ist als Ausgangs- wie auch als Zielpunkt alles Seienden, von dem her dieses ist und auf das hin dieses ist, Fix<sup>42</sup>- und Fluchtpunkt – und solchermaßen Prinzip der Ordnung des Seienden.

Wollen wir uns diese *prinzipierte Ordnung* veranschaulichen, können wir an die uns aus der Renaissance-Malerei bekannte perspektivische Zentralprojektion denken. Bei ihr schneiden sich die Geraden, die in Wirklichkeit parallel

---

39 Die hier gegebene Definition des Metaschematismus folgt fast wörtlich dem Eintrag in Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*: »ΜΕΤΑΠΟΙΗΣΙΣ, Metaschematismus oder Transformatio periodorum, ist eine gewisse Figur oder Übung in der Rede-Kunst, da man denen Sätzen, durch Versetzung gewisser Wörter und Redens-Arten, eine ganz andere Gestalt giebt« (Zedler, Bd. 20, 1269).

40 Dazu wäre zu bemerken, dass das altgriechische σχῆμα (*schêma*) dem lateinischen *figura* entspricht (vgl. *HwPh*, Bd. 8, Sp. 1248).

41 Vgl. *Phys.* 201a: »Alles wird ja sein zugleich Wirkung ausübend und Wirkung erfahrend. Was also natürlich Anstoß zur Veränderung gibt, (ist selbst auch) veränderbar. Alles derartige setzt ja in Bewegung, in Bewegung auch selbst (befindlich).«.

42 Mathematisch gefasst ist ein Fixpunkt ein auf sich selbst abgebildeter Punkt (vgl. Walz 2017, Bd. 2, 158).

laufen, in einem gemeinsamen Fluchtpunkt oder ›Augpunkt‹.<sup>43</sup> So werden Bildeindrücke erzeugt, die dem natürlichen Sehen entsprechen. Dreidimensionale Objekte werden demnach gemäß Verfahren der darstellenden Geometrie, d. h. durch die perspektivisch punktgenaue Abbildung auf die zweidimensionale Bildfläche projiziert. Übertragen wir dies auf unsere Überlegung, verstehen wir nicht nur den Charakter des uns vertrauten monadologischen Ordnungsraums besser, sondern erkennen zudem das mit ihm als verbunden gedachte Potential. Denn wie die Zentralperspektive in der Renaissance-Malerei mit dem Anspruch antritt, das dreidimensional Wirkliche auf eine zweidimensionale Bildfläche zu übertragen, tritt der monadologische Ordnungsraum mit dem Anspruch an, in einer repräsentationslogischen Beziehung zum Wirklichen zu stehen – eben genau davon handelt der Begriff der perspektivisch die Welt (mehr oder weniger bewusst) in sich perzipierenden Monade bei Leibniz, und ebendies fasst Adorno, wenn er vom »objektiven Reflektiertsein in sich« (Adorno 1970, 217) der Kunstwerke spricht.<sup>44</sup>

Wird nun in Eggers Satz dem ersten Satzteil »Jedes Wort (für Wort)« ebendiese Denkfigur zugeordnet, so stellt dies den aristotelischen Gedanken, mithin

---

**43** Das Auge (vgl. Egger 2001, 8, 15, 17, 21, 29) als Konstruktionsmittel zur Bild-, mithin ›Zusammenhangs‹-Erzeugung, mithin das Fokussieren (vgl. ebd., 8) spielen eine enorme Rolle in *Nichts, das ist*, aber auch andernorts; ebenso das Vorüberziehen am Auge (vgl. Egger 2001, 11), der Blickwinkel (vgl. ebd., 22, 23, 38) und der Gesichtspunkt (vgl. ebd., 7, 24) oder Gesichtskreis (vgl. ebd., 23, 36). Wollte man der Poetik Eggers umfassender nachgehen, wäre dem Aspekt dieser – sowohl auf Produzenten- als auch Rezipientenseite liegenden Konstruktionstätigkeit, wie sie aus der darstellenden Geometrie bekannt ist, nachzugehen.

**44** Diesen Gedanken gilt es festzuhalten, um auf die Frage eingehen zu können, welches Potential sich überhaupt aus Eggers Bestimmung des Textraums ergibt. Es ist schließlich nicht unmittelbar einsichtig, wie ein Text beanspruchen kann, »Welt in der Welt« (vgl. Egger 2001, 10, ähnlich 15, 37) zu sein, ohne jene eben skizzierte ›objektive in-sich-Reflektiertheit‹ aufzuweisen, die durch die geordnete Struktur bedingt ist. Eine – an dieser Stelle nur annäherungsweise – Antwort muss den Zweifel aufgreifen, den der Text selbst eingangs formuliert: »Selbst gegenwärtig wüßte ich noch immer nicht, ob die Welt, wie sie uns erscheint, als mehrfach zusammenhängender Raum, wie sie sich mir ereignet, ungeheuer *obscur*, aber in spektraler Klarheit, ob diese ›Welt in der Welt‹ nicht bloß eine grenzenlos erklärt-verklärte Vorspiegelung von Tatsachen verfahrensweise darstellt.« (ebd., 10) Eine Distanzierung vom repräsentationslogischen Projekt scheint daraufhin ebenfalls auf: »Es heißt: die ganze Erde müsse gleich und gleichsam in der Rede wiederkehren« (ebd., 12). Bedeutsam ist zudem, dass die Konstruktionsverfahren im Text häufig ›Winkeltreue‹ (vgl. ebd., 35–39) beanspruchen – einmal sogar im Unterschied zu »wegtreue«: »[...] im gleichen Blickwinkel geschnitten worden sind: nicht wegtreu (wie man es von Gedichten erwarten mochte), sondern sich-sich-sich: winkeltreu, konform« (ebd., 38) – und sich selbst als »Projektion« (ebd., 37) verstehen. Uns scheint der von Egger generierte Textraum in einem anderen Sinne ›welthaltig‹. Zu denken wäre etwa daran, dass der Text Hohl-, Lichträume und dergleichen ausbildet, in denen die Welt sich gewissermaßen einnistet.

erneut den durch ihn explizierbaren Begriff des monadologischen Ordnungsraums auf den Kopf – und den *metrisierten Raum* her. Denn der Sinn der Denkfigur vom ›unbewegten Bewegter‹ besteht darin, jede Bewegung, die ein Seiendes charakterisiert, auf ein erstes Seiendes zurückzuführen und dadurch die Gesamtheit alles Seienden als (von einem her und auf eines hin) geordnet zu begreifen. Wenn nun *jedes einzelne* Wort »ein BEWEGTER, UNBEWEGT« sein soll bzw. *alle* Wörter »ein BEWEGTER, UNBEWEGT« sein sollen, wird just das aufgekündigt, was zu denken die antike Denkfigur aufgibt: einen relationierten Begründungs- und Bestimmungszusammenhang, der das Seiende zu einem Ordnungsraum zusammenschließt, indem er es, von einem Anfangs- bzw. Fixpunkt ausgehend, auf einen Ziel- bzw. Fluchtpunkt hin orientiert. Wird das »BEWEGTER, UNBEWEGT«-Sein jedem einzelnen ›Wort (für Wort)‹ bzw. allen ›Wort (für Wort)‹ zugeschrieben, wird nicht mehr *ein* Absolutes gedacht, d. h. *ein* Anfangs- und Zielpunkt bzw. *ein* Fix- und Fluchtpunkt, sondern (abzählbar unendlich) viele. Entsprechend stellt auch das einzelne Wort keinen Knotenpunkt mehr dar. Kurzum: Mit der Wendung »BEWEGTER, UNBEWEGT« ist nicht mehr ein spezifischer, nämlich durch ein (göttliches) Prinzip bestimmter Ordnungszusammenhang von Elementen angesprochen, wie noch bei der Figur des ›unbewegten Bewegters‹, sondern die Auflösung eines solchen.

Doch nicht nur durch den ungewöhnlichen Bezug bzw. die ungewöhnliche Zuschreibung wird der Gehalt der Denkfigur verkehrt. Die metaschematische Versetzung auf der sprachlichen Ebene tut das ihre. Denn »BEWEGTER, UNBEWEGT« ist nicht gleichbedeutend mit dem die antike Denkfigur umschreibenden Relativsatz ›Bewegter, der unbewegt ist‹. »BEWEGTER, UNBEWEGT« stellt vielmehr, wie es die zitierte Stelle aus *Diskrete Stetigkeit* deutlich macht, eine neu generierte Denkfigur dar. Ins Auge fällt sofort, dass sowohl durch die Schreibung in Kapitälchen als auch durch die asyndetische Nach- und Nebenordnung des vormals als Attribut zu ›Bewegter‹ dienenden Adjektivs das Bewegter-Sein und Unbewegt-Sein gleich gültig erscheinen. Das trennende Komma markiert im Sinne eines Dreh- und Angelpunkts (aber auch Kipppunkts), von dem aus das eine oder andere (je nach Gesichtspunkt)<sup>45</sup> statt hat, dass das eine niemals das eine *und* zugleich das andere ist, sondern dass beide wie Gelenke in einer Konstruktion miteinander verbunden sind. Sprich: Die durch die Versetzung erzeugte neue Denkfigur zeigt an, dass wir nicht mehr einen spezifischen, nämlich *unbeweg-*

---

<sup>45</sup> Egger verschränkt zu Beginn von *Nichts, das ist* das Motiv des Gesichtspunkts mit der Division: »in zwei und zwei (unpaare) Gesichtspunkte *dividiert*« (Egger 2001, 6). Die Division wird damit nicht nur als mathematisches Verfahren, sondern auch als Praxis eines spezifischen, nämlich in Zwei bzw. entzwei teilenden (An-)Sehens bestimmt.

ten Bewegter vor uns haben, der aufgrund ebendieser seiner Spezifik die funktionale Rolle eines ersten, alle Bewegung in Gang setzenden und die Ordnung des Seienden (von sich her und auf sich hin) organisierenden *Prinzips* übernehmen kann, sondern dass wir es vielmehr mit einer spezifischen Konstellation aus Bewegter- und Unbewegt-Sein zu tun haben, die – wir wir nun sagen können – die *Metrik* bestimmt.

Über den Charakter einer solchen Konstellation können wir uns aufklären, wenn wir an die in der zitierten Stelle zum Metaschematismus genannten mechanischen Größen ›Dynamo‹ und ›Motor‹ denken. Als ›Dynamo‹ wird ein Generator bezeichnet, der Bewegungsenergie in elektrische Energie umwandelt. Er wird durch die mechanische Bewegung eines Rades angetrieben, wobei ein Magnet an einer feststehenden Konstruktion rotiert. Bei einem ›Motor‹ ist im Grunde das Gegenteil der Fall. Bei ihm handelt es sich um eine Kraftmaschine, die mechanische Arbeit verrichtet und so als Antrieb für eine feststehende Konstruktion fungiert. Bemerkenswert ist, dass sowohl der Dynamo als auch der Motor (in sich) sowohl Bewegter als auch unbewegt ist. Die Versetzung der Denkfigur des ›unbewegten Bewegters‹ zu ›BEWEGTER, UNBEWEGT‹ interpretiert die Logik des ›unbewegten Bewegters‹ demnach im Sinne des uns aus der Mechanik bekannten Verhältnisses von Bewegter-Sein und Unbewegt-Sein.

Ein ähnliches, jedoch noch komplexeres und für unsere Überlegungen noch aufschlussreicheres Verhältnis von Bewegter-Sein und Unbewegt-Sein weist das von Johann Kravogl entwickelte ›Krafrad‹ auf, das Egger unter dem Motto »Bewegter, unbewegt« zu(m) »Protagonist[en] und Metapher« der vierten, von ihm organisierten Lanaer Kulturtag 1989 macht.<sup>46</sup> Es handelt sich hierbei um eine Maschine, die Bewegung durch Rotation eines ringförmigen Zylinders erzeugt; wobei dies nur dann möglich ist, wenn dieser Zylinder an einer fixen Achse angebracht und die gesamte Apparatur fest montiert ist. Interessant ist, dass man »mit dem Kravogl'schen Krafrad [...] beliebig entweder durch Drehung des Rades Strom, oder durch Zuführung von Strom die Drehung des Rades hervorbringen« (Egger 1989, o. S.) kann. Das Krafrad ist also mal ›unbewegter Bewegter‹, mal ›bewegendes Unbewegtes‹.<sup>47</sup>

---

<sup>46</sup> Vgl. Egger 1989.

<sup>47</sup> Im Band »Das Krafrad des Johann Kravogl (1823–1889)«, den Egger im gleichen Jahr zusammen mit Hermann Gummerer herausgab, stellt er im Vorwort mit dem Titel »Von fixen Ideen« fest, dass das Kravogl'sche Krafrad zu den Dingen gehöre, die »einen eigenen, uns völlig neu erscheinenden, Assoziationsraum« eröffneten, in dem »Gedankengänge, Bilder und Denkmodelle« sich berührten und begegneten. »Die Begegnung mit dem Kravogl'schen Krafrad« könne daher »Moment sein, in dem Erinnertes, Erlebtes, Erträumtes – augenblicklich – in eins fallen. Der Gegenstand erhält Bedeutungen, die über seine erste (als Motor) hinausgehen:

Die Aufschlüsselung der neu generierten Denkfigur verändert, in welcher Weise »ein BEWEGER, UNBEWEGT« auf den Satzbeginn hin zu lesen ist. Denn definitivische Antwort auf die Infragestellung durch das Fragezeichen, kann die Wendung »ein BEWEGER, UNBEWEGT« nicht sein, wenn sie ein *Verhältnis* bezeichnet, wie es bei der mechanischen Konstruktion der Fall ist. Dies deuteten wir bereits an, als wir vorschlugen, das Fragezeichen nach dem »ist« nicht (nur) als Infragestellung der zuvor lesbaren Aussage(förmigkeit) zu verstehen, sondern »lokaler« als Zurücknahme des definitivischen Akzents der Kopula. Wir meinen, dass die Aussage, der gemäß »Jedes Wort (für Wort) ein BEWEGER, UNBEWEGT ist«, in Folge den Charakter einer *proportionalen Analogie* annimmt.<sup>48</sup>

Bei der proportionalen Analogie handelt es sich um eine rhetorische (aber durchaus auch argumentative) Figur, bei der ein zu erhellendes Verhältnis zwischen Zweien durch den Bezug zu einem bekannten Verhältnis zwischen zwei anderen beleuchtet wird. Beansprucht wird sie vor allem dann, wenn sich eines der Elemente der (Wesens-)Definition entzieht. Konjunktur in diesem Sinne hatte die proportionale Analogie in der Scholastik. Mittels ihrer schienen semantische Probleme umgehbar, die bei der Übertragung von Prädikaten, die natürlichem Seienden zugesprochen werden, auf göttliches Seiendes entstehen.<sup>49</sup> Denn sie nimmt

---

Er bringt sie (als Bewegter), gebündelt, auf den Punkt. Von diesem aus entfaltet sich eine neue Ordnung der Dinge und die Wahrnehmung ihrer entfernten Ähnlichkeiten.« (Egger/Gummerer 1989, 7) Egger interessiert, »wie innovative Prozesse grundsätzlich ablaufen können, wie Einfälle sich als Erfindungen fortschreitend entwickeln, ob und wie sie sich innerhalb eines gegebenen gesellschaftlichen Funktionszusammenhangs durchsetzen, verwirklichen, verfestigen oder als vorläufig unterlegene Denkmodelle (noch) zurücktreten. Hintergründig bleiben sie dennoch wirksam; und setzen möglicherweise, aus dem Verborgenen, Neues in Bewegung. Im Impuls zu Neuem passiert eine – auch weit – hergeholte Übertragung (Dislokation): etwa der technischen Erfindung in die poetische: Wenn wer will.« (ebd.) Auch im Katalog der Lanaer Kulturtagung von 1989 formuliert Egger, dass Kravogls Erfindung »stellvertretend für alle anderen Erfindungen, nämlich für das Erfinden« stehe, den »kreativen Akt, den es zum technischen Ergebnis umsetzt« (Egger 1989, o. S.).

**48** Plausibel ist diese Deutung, weil die Analogie in Eggers Texten vielfältig thematisch wird (vgl. etwa Egger 1999a, 58 · 59, 66 · 67; Egger 2001, 46; Egger 2008, 83; Egger 2013, 30, 183, 218), aber auch jenseits einer expliziten Thematisierung von immenser Bedeutung ist. In *Nichts, das ist* ist in diesem Sinne die Rede davon, die »Regeln aus der Analogie« (Egger 2001, 142) zu nehmen; und wenn diese (Selbst-)Anweisung letztlich dazu führen soll, eine – mit Hölderlins Wort – »Welt in der Welt« (ebd.) entstehen zu sehen, so können diese Regeln durchaus als die einer »poetischen Verfahrensweise« gelten.

**49** Nach Thomas von Aquin etwa ist die Analogie nötig, weil der *modus essendi* von Kreatur und Gott grundverschieden ist. Gott ist *esse subsistens* und daher *ens per essentiam*, die Kreatur *esse ab alio* und daher *ens per participationem*. In Gott allein *subsistiert* das Sein, in der Kreatur hingegen *inhäriert* es. Demzufolge ist das kreatürliche Seiende Gott ähnlich, aber Gott nicht dem kreatürlich Seienden.

Anleihe bei der Ähnlichkeit der ins Verhältnis gesetzten Elemente bei gleichzeitiger Wahrung ihrer Unähnlichkeit.<sup>50</sup>

Begreifen wir das Prädikativum »ein BEWEGER, UNBEWEGT« nun im Sinne einer proportionalen Analogie, haben wir weder die definitiorische Aussage vor uns, derzufolge jedes Wort (für Wort) »ein BEWEGER, UNBEWEGT« ist, noch die vergleichende Aussage, derzufolge jedes Wort (für Wort) wie »ein BEWEGER, UNBEWEGT« ist. Stattdessen liegt die weitaus komplexere Aussage vor, dass dem Verhältnis, das mit dem Ausdruck »Jedes Wort (für Wort)« angesprochen ist, das Verhältnis entspricht, das mit der Wendung vom »BEWEGER, UNBEWEGT« angezeigt wird. Auf der formalen Ebene wird der Unterschied zwischen der Definition, dem Vergleich und der proportionalen Analogie deutlich. Denn wenn wir sagen, dass sich a zu b wie c zu d verhält,<sup>51</sup> dann heißt es nicht mehr ›x ist F‹ bzw. ›x ist wie F‹ oder ›a = b‹ bzw. ›a△b‹, sondern ›(a:b):(c:d)‹.<sup>52</sup>

Plausibel ist diese Interpretation mit Blick darauf, dass die Klammer nach »Jedes Wort« um den Ausdruck »(für Wort)« nicht nur die beiden Wörter »für« und »Wort« zu einem Wortpaar bündelt, sondern ebendieses Wortpaar auch von den ersten beiden Wörtern dividiert, so dass »Jedes Wort« und »(für Wort)« wie a:b steht. Gleiches gilt für das Komma inmitten des Ausdrucks »BEWEGER, UNBEWEGT«, das ebenfalls als Divisionszeichen lesbar ist, so dass »BEWEGER« und »UNBEWEGT« wie c:d steht.

Was aber bedeutet es, dass das eine Wort ›für‹ das andere Wort ist bzw. ›für‹ die anderen Wörter ist, so wie die in der Denkfigur angesprochenen Gelenke ›für einander‹ sind? Vornehmlich bedeutet es, dass die Wörter mit- und zueinander nicht mehr in der begründenden und bestimmenden Beziehung zueinander stehen, wie wir es gemäß des Paradigmas vom ›Wort für Wort‹ erwarten. Wörter greifen vielmehr wie Gelenke ineinander: mal bewegt das eine, unbewegte Wort das andere, mal bewegt das andere, als unbewegtes, das eine.

---

50 Bemerkenswert ist überdies, dass just der sonst eine Analogie nötig machende, zu erklärende, unbewegte Bewegter als »BEWEGER, UNBEWEGT« zum *Erklärer* wird. Eine weitere Drehung oder metaschematische Versetzung also, wenn man so will.

51 Oder näher am Wortlaut formuliert: a ist für b, wie c für d.

52 Denken wir daran, dass wir die sprachlichen Elemente als einfache Punkte (und eben nicht mehr als Knotenpunkte) fassten, so können wir nun mit Egger folgern: »jeder Punkt ist ein Doppelpunkt« (Egger 2001, 35). Er kann sich einmal in die eine, einmal in die andere Richtung zu anderen sprachlichen Elementen verhalten und entfaltet so, ganz im Sinne der pluralen Funktionen des Satzzeichens ›:‹, sein Potential. Der Doppelpunkt wird vor eine Aufzählung oder das Zitat einer wörtlichen Rede gesetzt, um zu trennen bzw. ein- und überzuleiten; als mathematisches Geteiltzeichen ist er ein Operator für die Division. Hier umschreibt er freilich auch die Inversion, die Umkehrung des Richtungssinns der Worte, mithin das ›der Rede einen Dreh- Geben, so dass ein neue Verbindung entsteht.

Das hier angesprochene ›für‹-einander-Sein der Wörter, wie es nun unter der Perspektive des In-Bewegung-Versetzens erläutert wird, präzisiert die oben angesprochene Fürwörtlichkeit. Bei dieser war ja – im Ausgang der ersten Interpretationslinie, die »Jedes« als Quantifikativpronomen fasste, mithin den Satzbeginn als formalsprachliches Sprechen – die Rede davon, dass sie im a-relationalen Sinn als Variabilität der Wörter zu verstehen ist. Jedes Wort, so hielten wir fest, ist für ein anderes einsetzbar, weil es keinen Wortzusammenhang mehr gibt, der die Bedeutung des einzelnen sprachlichen Elements konkretisiert und es solchermaßen wertvoll sein lässt, so dass es gerade nicht substituierbar, anders positionierbar oder paraphrasierbar ist. Nun können wir dies insofern noch präziser fassen, als wir die angesprochene A-Relationalität als durch die wechselnde Bewegungsorientierung, gar den ›Richtungssinn‹ der Wörter bedingt verstehen können. Demnach ist nicht nur jedes Wort austauschbar, sondern jedes Wort steht auch in (abzählbar) unendlich vielen möglichen Verbindungen zu anderen. Dieser Überlegung entspricht der mathematische Begriff der Relation. Denn unter ›Relationen‹ versteht die Mathematik nur diejenigen Beziehungen, bei denen klar ist, ob sie bestehen oder nicht.<sup>53</sup> Im Grunde wird also erst hier wirklich verständlich, warum es sich bei dem Egger'schen Textraum um keinen Ordnungsraum mehr handelt. Ein solcher wird schließlich dadurch gestiftet, dass die als Knotenpunkte gefassten sprachlichen Elemente *Relationen* zueinander unterhalten.<sup>54</sup>

Damit Wörter aber überhaupt einander wie bewegende Gelenke sein können, müssen sie von den festgefügteten, fixen Verbindungen freigesetzt werden, in denen sie sonst stehen. Ebendies ist der Grund für die uns eingangs in ihrer Motivation noch unklaren Operationen. In *Selbanderm Schlag* heißt es in diesem Sinne:

Das Aufspringen der eingeschliffenen syntaktischen Gelenke öffnet der Artikulation ganz ausdrücklich einen denkbar weiten Sprachraum, innerhalb dessen die Wörter in überraschenden Wendungen und plötzlichen Verwerfungen ein Beziehungsspiel aufnehmen können.<sup>55</sup> (Egger 2017a, 26)

<sup>53</sup> Vgl. Walz 2017, Bd. 4, 387f.

<sup>54</sup> Die Mathematik kennt verschiedene Ordnungsrelationen, die Verallgemeinerungen der vergleichenden ›kleiner gleich‹ Beziehungen sind (vgl. Walz 2017, Bd. 4, 113f.).

<sup>55</sup> Dabei gestaltet es sich durchaus schwierig, dieses Aufspringen‹ zu initiieren: »Es ist übrigens gar keine leichte Aufgabe, etwa eine gerade Allee, sobald sie durch einen Wald führt, derart auszuschlagen, das keine Spur ihrer vorigen Szenerie mehr übrig bleibt, weil schon drei Allee-Bäume [man denke an ›Wort für Wort‹; *Verf.*], die ich in der Reihe stehen lassen würde, imstande seien, die vormalige Linie wieder hinreichend darzustellen oder annehmen zu lassen [...].« (Egger 2017a, 26) In *Nichts, das ist* findet sich auf Seite 110 eine dreistufige Zeichnung, die das Auflösen bekannter Linien, und das ›Mehrwegigwerden‹ nach der Diskretions- und Drehoperation aufzeigt.

Was ein solches ›Aufspringen‹ konkret bedeutet, haben wir im Zuge der einzelnen Interpretationslinien bereits gesehen. So folgten wir den verschiedenen ›Richtungen‹ der einzelnen sprachlichen Elemente, wenn wir etwa festhielten, dass das Pronomen entweder als Indefinitpronomen oder als Allquantifikativpronomen lesbar ist, mit entsprechenden Folgen für den Wort- und Satzzusammenhang; oder wenn wir aufzeigten, dass das finite Verb entweder als ein Prädikat oder als eine das Prädikativum bindende Kopula verstanden werden kann; wobei als Prädikativum wiederum Verschiedenes in Frage kam: die zum Wortpaar verklammerten Wörter »(für Wort)« und/oder das asyndetisch verbundene Wortpaar »BEWEGER, UNBEWEGT«. Die spezifische Bewegtheit macht sich beim Lesen insofern bemerkbar, als sich der Leser mal nach vorne, mal zurück, mitunter quer durch den Satz ›geschickt‹ findet.

Das Bewegungsmuster des uns vertrauten monadologischen Ordnungsraums sieht ganz anders aus. Hier wird das nachfolgende Wort notwendigerweise vom jeweils vorangehenden bestimmt, d. h. in Bewegung versetzt. Die Wörter sind einander buchstäblich ›Mittler‹. Bei dem präpositionalen Relator oder der verbalen Kopula, die links und rechts, vor und nach sich Wörter zu einem Wort-, ja schließlich Satzgliederzusammenhang verknüpfen, wurde das besonders deutlich. Da solche ›Verknüpfer‹ relativ stabile Zusammenhänge organisieren, ist die Richtung der Bewegung nicht umkehrbar (invertierbar).<sup>56</sup> Dies hat den Effekt, dass auch der Leser in der Regel so orientiert ist, dass ihm ein synthetisierender Nachvollzug möglich ist.

Auf den Begriff gebracht bedeutet all dies, dass bei dem uns vertrauten textologischen Zusammenhang gemäß der Idee der Monade die Logik der *Explikation* herrscht. Ihr entsprechend folgt eine Bestimmung notwendig nicht nur auf, sondern auch aus einer anderen. Die Explikationslogik weist damit eine *immanente* Dynamik auf. Zur Erläuterung einer solchen wäre erneut an Aristoteles zu denken. Mit dem Begriff *dynamis* (griech. δύναμις, lat. *potentia*) bezeichnet Aristoteles nämlich das, was in einem Seienden als Möglichkeit vorliegt, zu deren Verwirklichung eine Veranlagung (auch: eine Disposition, eine Fähigkeit) besteht. Der komplementäre Begriff *energeia* (griech. ἐνέργεια, lat. *actus*) bezeichnet die Verwirklichung der in einem Seienden angelegten Möglichkeit.<sup>57</sup> Zusammen bilden *energeia* und *dynamis* (Akt und Potenz) die Prinzipien, die das Seiende in Wesen und Sein bestimmen. Entsprechend wird im monadologischen Ordnungsraum, dessen Zusammenhangslogik als durch eine immanent

---

<sup>56</sup> Freilich spielt die Retroaktion auch hier eine Rolle, wenngleich sie häufiger eher semantische denn syntaktische Effekte erzeugt.

<sup>57</sup> Vgl. Beere 2011, 177 f.

dynamische Explikation generiert begriffen wird, angenommen, dass ein Wort, das auf ein anderes folgt bzw. das aus einem anderen folgt, (semantische, funktionale) Potentiale des vorangehenden Wortes bzw. mehrerer vorangehender Wörter aktualisiert. Ebendies begründet, warum der textlogische Zusammenhang sowohl als geschlossener, immanenter als auch in sich reflektierter bestimmt ist.

Interessant ist nun, dass die oben zitierte Passage zum Metaschematismus aus *Diskrete Stetigkeit* neben dem Begriff des Dynamos auch den des Motors nennt. Konzeptuell gesehen stellt ›Motor‹ (lat. *motor*, dt. *Beweger*)<sup>58</sup> nämlich einen Gegenbegriff zu *dynamis* dar. Eingeführt und gebraucht wird er von den frühneuzeitlichen Rationalisten, die wider die aristotelische Vermögenslehre ein mechanisches Weltbild vertreten. Wenn von Dynamo und Motor im Zusammenhang mit dem aus der aristotelischen Denkfigur neu figurierten »BEWEGER, UNBEWEGT« die Rede ist, dann sind nicht nur konkurrierende, einander ablösende *Weltbilder* aufgerufen, sondern zugleich konkurrierende, einander ablösende *Texträume*: zum einen der über Aristoteles' Denkfigur des ›unbewegten Bewegers‹ beschreibbare, prinzipierte monadologische Ordnungsraum, zum anderen der über die Kraftmaschinen ›Dynamo‹, ›Motor‹ und ›Krafrad‹ beschreibbare, metrisierte, vielfältig in sich bewegte Mengenraum nach Egger.

Wir können daher festhalten: Das Prädikativum »BEWEGER, UNBEWEGT« legt uns im Sinne einer proportionalen Analogie nahe, von einem Paradigmenwechsel bezüglich der Textlogik auszugehen. Aufgekündigt wird die Idee vom monadologischen Ordnungsraum, in dem sich das Verhältnis der Wörter relational (etwa im Sinne einer den Wortzusammenhang stiftenden Wortfolge-, Wortreferenz- oder Wortreflexionsbeziehung) als immanent dynamische Explikationslogik bestimmt. Etabliert werden stattdessen Wortverbindungen, deren Logik und Dynamik eher denen entspricht, die wir aus der Mechanik kennen.

Dass es ebendiese Wortverbindungslogik ist, auf die Egger setzt – während er den uns vertrauten Wortzusammenhang zersetzt –, können wir nicht nur den vielfältigen Anspielungen und den das Verfahren der Verknüpfung beschreibenden Verben,<sup>59</sup> sondern anschaulicher und vielleicht greifbarer den zahlreichen Zeichnungen ablesen. Sie illustrieren, dass der Text seine Verbindungslogik verschiedensten Praktiken abgewinnt: handwerklichen Praktiken wie Häkeln, Knüpfen, Klöppeln, Stricken, Flechten, Weben, Nähen, Steppen, Falten, mechanisch-kon-

<sup>58</sup> Vgl. Georges 1998, Bd. 2, Sp. 1022.

<sup>59</sup> Unter diesen Verben wollen wir nur ›klöppeln‹ (vgl. Egger 2001, 38, 39, 95, 144, 146), ›verflechten‹ (vgl. ebd., 38), ›flechten‹ (vgl. ebd., 82, 83, 96, 99, 113), ›knoten‹ (vgl. ebd., 97, 102, 127, 137, 144), ›knüpfen‹ (vgl. ebd., 98, 101, 137, 140, 141, 154) und ›binden‹ (vgl. ebd., 34, 42, 84, 142, 147) nennen.

struktiven Praktiken wie Verfugen, Montieren (Abb. 5–8) und freilich auch mathematischen Praktiken, wie sie in der Geometrie und Topologie verwendet werden: Projizieren, Konstruieren, Verschieben, Drehen, Spiegeln, Zerren, Strecken, Stülpen, Stauchen, Falten, Knoten, Verbiegen, Verzerren, Verdrillen (Abb. 9). Jede dieser Praktiken generiert in Bezug auf das ihr eigene Material eine genuine Verbindungslogik, die Egger sich zu eigen macht.

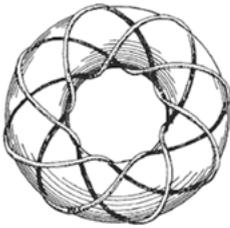


Abb. 5: Egger 2001, 103.

Den Egger'schen Textraum als Absage an die Explikationslogik zu begreifen, heißt somit zugleich, ihn als Absage an traditionelle Form(ungs)verständnisse zu verstehen – gemeint sind damit insbesondere das bis in die Antike zurückreichende Konzept der Metamorphose einerseits und das in der modernistischen Ästhetik zentrale Konzept der Durchformung andererseits. Während das Konzept der Metamorphose den Gestaltwandel als evolutionäre Wandlung der Form im Sinne der eben erläuterten aktualisierenden Explikation des immanenten Potentials vorstellt, was dem komplexen, bei verschiedenen Praktiken Anleihe nehmenden Transformationsbegriff nicht entspricht,<sup>60</sup> stellt das Konzept der Durchformung die Gestaltwerdung als immanenten, in-sich-reflektierten Formungsvorgang vor, was zum einen dem Begriff vom einzelnen sprachlichen Element als vereinzelt, zu anderen Elementen isoliert auf Abstand stehenden Punkt widerspricht, zum anderen der durch die proportionale Analogie angezeigten Konstellation aus Beweger- und Unbewegt-Sein. Die Transforma-

---

<sup>60</sup> Die Beziehung der Wörter nicht mehr als Entfaltung von Potential zu denken, stellt der Text *Selbanderm Schlag* so vor: »Indem die einzelnen Silben im Schnitt Wort für Wort gruppiert interagieren [genau das, so zeigte unsere Interpretation war in unserem Satz der Fall: das »zu kleinsten Morphemen zerschneiden der Wortverbindungen« und die »Interaktion der Wortgruppen«, behelligen und verdunkeln sie einander, beides, so dass die überlagerten Unzustände in verschiedene davon auseinanderklaffern, und sich dann weit entfernt und unabhängig davon weiterzudriften« (Egger 2017a, 27).

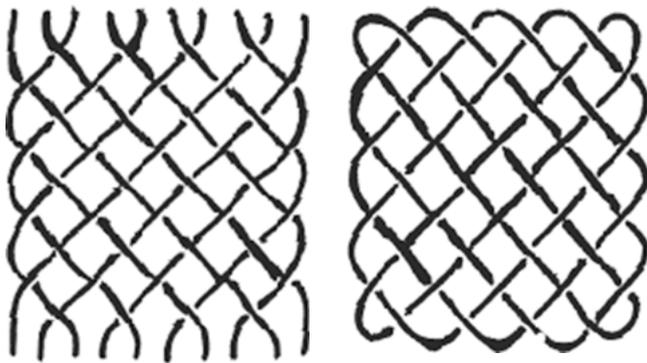


Abb. 6: Egger 2001, 106 und 107.

tion bei Egger setzt schließlich keinen metaphysisch fundierten, inneren Bauplan gemäß des Gedankens der Entelechie voraus,<sup>61</sup> keine schlummernde Potenz in den Wörtern, die es explikativ zu aktualisieren gilt. Sie wandelt eher, wie ein Dynamo oder Motor (aber eben auch die topologischen Verfahren) Sprache um. Das so Umgewandelte ist dabei gerade nicht mehr, wie das beim Konzept der Metamorphose und der Durchformung gleichermaßen der Fall ist, das – meist mit einer normativen Note so gedachte – »zu sich selbst Gekommene«. Das Umgewandelte ist vielmehr etwas Anderes, Neues.<sup>62</sup>

Die Transformation ist dabei nicht auf einen, wie es bei Adorno heißt, quasi konsequenzlogischen, stimmigen Zusammenhang aus,<sup>63</sup> dessen Prozessualität durch Objektivierung »stillzustellen« und allererst in der auf ebendiese Objektivierung Bezug nehmenden ästhetischen Erfahrung zu »entbinden« wäre.<sup>64</sup> Denn die (Text-) Gestalt, die Eggers Texte annehmen und von der die zitierte Stelle spricht, ist gar

<sup>61</sup> Wörtlich bedeutet »Entelechie«, das »Ziel in sich selbst haben« (vgl. *HWPph*, Bd. 2, 506).

<sup>62</sup> Es ist nicht, wie Adorno es fasst, (in-)»sich-selbst-gleich« (vgl. Adorno 1970, 134, 160, 169, 205, 347, 507), sondern, wie wir später noch besprechen werden, das »sich in sich« Gewendete und Umgewandelte (vgl. Egger 2001, 18, 20, 35, 38, 47, 51, 58, 70, 72, 86, 122, 126, 134, 145).

<sup>63</sup> Vgl. Adorno 1970, 208.

<sup>64</sup> Vgl. Adorno 1970, 130, 263. Vom »Einstand« (ebd., 16, 52) und »Stillstand« (ebd. 130, 263, 267, 434) ist bei Adorno häufig die Rede. Beide denkt Adorno so, dass sie »abermals in Bewegung« (ebd., 288) geraten unter dem »verlebendigenden« Blick des Betrachters (vgl. ebd., 103, 262). An dieser Stelle ist der Verweis auf Adorno produktiv, weil er uns deutlich macht, dass im uns vertrauten textlogischen Zusammenhang das Verhältnis von Prozess und Struktur meist so gedacht wird, dass der Prozess gewissermaßen vorläufig in den Zustand der Objektivierung gesetzt wird. Er ist also nur als gebundener, d. h. eben nicht mehr als prozessualer denkbar. In einem Textraum, wie dem, den Egger vorstellt, ist Prozess und Struktur ohne Widerspruch zugleich vorstellbar: die Struktur bildet sich prozessual (um) und ist nur als um und im Prozess.

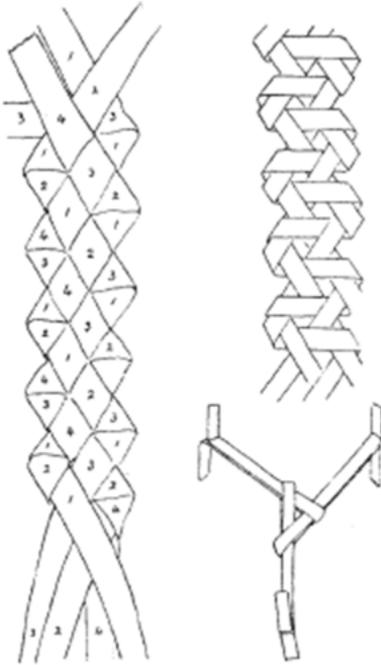


Abb. 7: Egger 2001, 156.

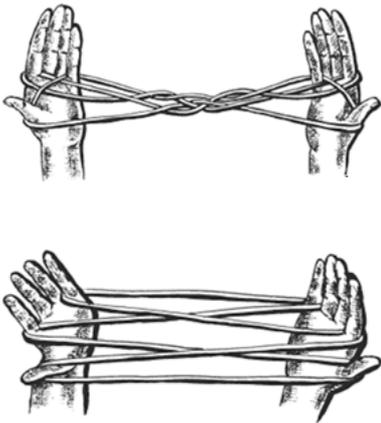


Abb. 8: Egger 2001, 137, 138, 139, 140, 141, 148.

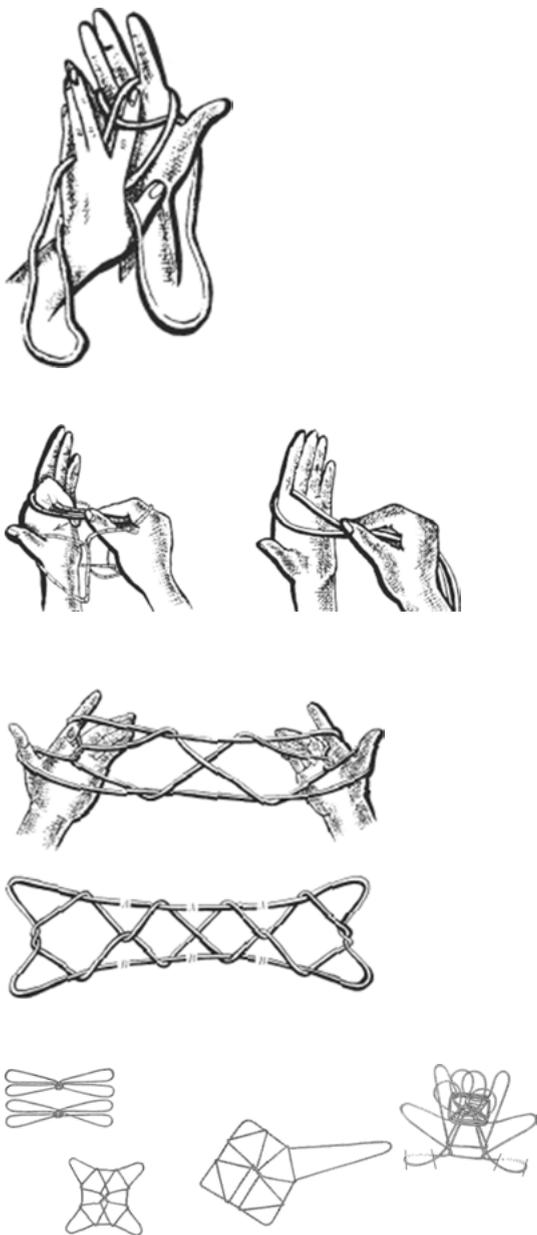
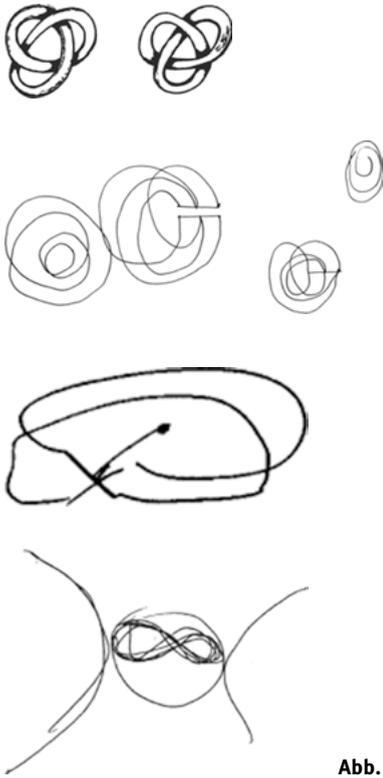


Abb. 8 (fortgesetzt)



**Abb. 9:** Egger 2001, 21, 31, 85, 86.

keine Form (griech. μορφή) im herkömmlichen Sinne. Nachdem feste, gewissermaßen stehende Wortverbindungen (dividierend) aufgebrochen werden, Wörter alsdann zueinander ein mal bewegendes, mal bewegtwerdendes Verhältnis im eben erläuterten Sinne zueinander unterhalten, bildet sich kein stabiler (Form-)Zusammenhang aus, mithin keine Form mit klaren Grenzen, Konturen und Rändern. Die Textgestalt realisiert sich allenfalls in temporärer, ephemerer »Zustandslosigkeit« (Egger 2001, 13) bzw. als ›Unzustand<sup>65</sup>.

Mehr noch: Konsequenz der mal in die eine, mal in die andere Richtung gehenden Bewegung, wie sie mal vom einen, mal vom anderen Wort ausgeht, ist daher nicht nur, dass sich kein geordneter Zusammenhang ausbildet, sondern dass sich gar keine stabilen, fixen Verbindungen herstellen. In der andauernden

<sup>65</sup> Vgl. Egger 2017a, 27.

Bewegtheit bleiben das Gewandelte und sich-Wandelnde amorph,<sup>66</sup> ein sich je und je einstellendes Ereignis.<sup>67</sup> Wo ein einzelnes sprachliches Element (als einzelner, isolierter Punkt betrachtet) daher zu ›verorten‹ ist, ist somit nicht exakt bestimmbar. Anzugeben ist allenfalls seine, wie Egger es nennt, »Aufenthaltswahrscheinlichkeit« (Egger 2008, 92).<sup>68</sup> Entsprechendes gilt freilich auch für die sich aus den je sich fügenden Wortverbindungen ergebende (Text-)Gestalt: Es kann sich mal um die eine, mal die andere handeln. So ist der Text als in sich in mehrere Richtungen bewegender nicht orientierbar, nicht stabilisierbar. Er *ist* und ist, da er sich bewegt und nicht still zu stellen ist, auch *nicht*. Dies drückt sich auch im Titel des Bandes – *Nichts, das ist* – aus.<sup>69</sup>

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, **und**« – das Komma und die Konjunktion

Mit dem Prädikativum hätte der Satz schließen können, syntaktisch gesehen ist er vollständig. Sein Gehalt bestünde dann gemäß den bisherigen Überlegungen in der Aussage, dass das Verhältnis der Wörter zueinander dem Verhältnis der metaschematisch generierten, neuen Denkfigur »BEWEGER, UNBEWEGT« analog ist. Der Satz wird allerdings durch ein Komma und die nachfolgende Konjunktion »und« fortgesetzt. Damit wird er asyndetisch und syndetisch zugleich weitergeführt. Das ist so bemerkenswert wie vielsagend.

---

**66** Vom Amorphen ist im Band immer wieder die Rede (vgl. Egger 2001, 9, 46, 66, 88, 92, 117, 121, 129, 144). Besonders sprechend scheint uns die oxymoronisch anmutende Wendung von den »FORMEN DES AMORPHEN« (ebd., 7, ähnlich 33: »AMORPHE UND FORM«), die im Sinne der an späterer Stelle ausgeführten Überlegungen auf die paradoxe diskret-stetige Logik verweisen.

**67** Vgl. Egger 2001, 18.

**68** In der Chemie wird im Rahmen des Orbitalmodells ebendieser ›Aufenthaltswahrscheinlichkeit‹ eines Atoms Rechnung getragen. Da die Position eines Elektrons nicht exakt zu bestimmen sind, werden die Bereiche, in denen es sich aufhalten kann, spektral (bildlich als Kegel etwa) wiedergegeben. Sowohl die Summenformel als auch die Strukturformel, die wir eingangs bemühten, werden dem nicht gerecht. Sie insinuieren das Bild klar, fest, fix und stabil gebundener und verorteter Atome.

**69** Wir kennen eine solche Art des Gestaltwandels aus der mathematischen Topologie. Unter dem Begriff des Homöomorphismus untersucht die Topologie, wie zwei topologische Räume durch eine bijektive, stetige Abbildung ineinander überführt werden können (vgl. Walz 2017, Bd. 2, 436). Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Umformung der zueinander homöomorphen Räume ›Tasse‹ und ›Donut‹.

Denn bei der asyndetischen Wort- bzw. Satzverbindung (griech. ἀσύνδετον, dt. unverbunden)<sup>70</sup> handelt es sich schließlich, wie wir schon gesehen haben, um eine Verbindung, bei der die zu erwartende Konjunktion durch ein Komma ersetzt wird. Häufig wird eine Asyndese gewählt, um Wörter oder Sätze (meist ungeordnet bzw. ohne Anspruch auf Ordnung) aufzuzählen.<sup>71</sup> Bei der syndetischen Wort- oder Satzverbindung (griech. σύνδετον, dt. verbunden)<sup>72</sup> handelt es sich hingegen um eine Verbindung, die eine geordnete Beziehung zwischen Wörtern, Satzteilen oder Sätzen ausdrückt. Dabei signalisiert die koordinierende Konjunktion »und« (lat. *coniunctio*, dt. Verbindung, Binde- oder Fügewort)<sup>73</sup> eine Bei-, Neben- bzw. Zuordnung.<sup>74</sup> Während also die Konjunktion »und« als ein Ordnungszusammenhang stiftender Relator fungiert, stellt das Komma, wie Egger es nennt, einen ›Unzusammenhang‹<sup>75</sup> her.

Wir könnten nun, eingedenk der bisherigen Überlegungen, geneigt sein, die beiden Verbindungstypen jeweils den beiden Texträumen zuzuordnen. Die Konjunktion wäre demnach mit dem uns vertrauten monadologischen Ordnungsraum assoziiert, das Komma mit dem ungeordneten Mengenraum. Die Kombination von Komma und Konjunktion weist uns aber einen anderen Weg. Sie ist insofern sprechend, als sie uns anzeigt, was für die Verfasstheit des Egger'schen Textraums überhaupt gilt, nämlich dass er sowohl unzusammenhängend als auch zusammenhängend ist. Die Kombination », und« drückt daher im Sinne einer Strukturformel *in nuce* das aus, was der Titel von Eggers Band *Diskrete Stetigkeit* auf den mathematischen Begriff bringt. In *Nichts, das ist* eröffnet das ›Ich‹ dem Leser sogar, es habe »die diskrete Stetigkeit verfahrensweise WORT FÜR WORT« angenommen (Egger 2001, 14).

Um die Paradoxalität der so charakterisierten Textlogik zu begreifen, müssen wir uns in aller Kürze zum einen über die Begriffe ›Diskretheit‹ und ›Stetigkeit‹, zum anderen über die Begriffe ›Zusammenhang‹ und ›Unzusammenhang‹ aufklären. Zum ersten Begriffspaar: Mit dem Begriff der Stetigkeit wird zunächst ganz banal jene »Kontinuität des Werdens« aufgerufen, von der in der oben zitierten Passage zum Metaschematismus in *Diskrete Stetigkeit* die Rede ist. Etwas

<sup>70</sup> Vgl. Pape 1914, Bd. 2, 1006.

<sup>71</sup> Das Aufzählen ist ein Verfahren, das eingesetzt wird, um in einer endlichen Menge die Elemente (meist in einer ungeordneten Weise) zu benennen. Auch in der Mathematik erfolgt das Aufzählen qua Kommata:  $M = \{\text{gelb, rot, blau}\}$ . Werden nur einige Elemente im Sinne von Beispielen aufgeführt, operiert man mit Auslassungszeichen.

<sup>72</sup> Vgl. Pape 1914, Bd. 2, 1006.

<sup>73</sup> Vgl. Georges 1998, Bd. 1, Sp. 1485f.

<sup>74</sup> Konjunktionen zählen neben den Präpositionen zu den Verhältnis anzeigenden Relatoren.

<sup>75</sup> Vgl. Egger 2017a, 26.

anspruchsvoller fasst der Begriff jedoch diejenige eingangs erwähnte Eigenschaft von Funktionen, die es möglich macht, dass wir den Graphen einer Funktion in einem kartesischen Koordinatensystem als eine zusammenhängende, d. h. keine Sprünge aufweisende Kurve (ohne Absetzen des Stifts) zeichnen können. Abstrakter gesprochen bezeichnet man in der Mathematik mit dem Begriff der ›stetigen Funktion‹ eine Funktion, bei der »sich die Funktionswerte nur wenig ändern, wenn sich die Argumente wenig ändern« (Walz 2017, Bd. 5, 105). Daher sind alle differenzierbaren Funktionen stetig (umgekehrt gilt das nicht). ›Diskret‹ ist als Gegenbegriff zu ›stetig‹ anzusehen.<sup>76</sup> Mit ›diskret‹ bezeichnet die Mathematik in der Mengenlehre etwa, dass es zu jedem Element einer Menge ein offenes Intervall gibt, das außer diesem Element kein weiteres enthält.<sup>77</sup> Anschaulicher gesprochen: Die Elemente einer diskreten Menge liegen isoliert voneinander, einzeln vor. Entsprechend bezeichnet man etwa in der mathematischen Topologie einen Raum dann als diskret, wenn alle Punkte in ihm isoliert sind, d. h. keine weiteren Punkte in der Umgebung der jeweiligen Punkte liegen.<sup>78</sup> Noch anschaulicher wird die mit den beiden Begriffen bezeichnete Differenz, wenn man an den Unterschied zwischen stetigen und diskreten Variablen denkt. Stetige Variablen können jeden beliebigen Wert eines bestimmten Intervalls annehmen (z. B. bei Temperaturmessungen), diskrete Variablen hingegen nur (abzählbar un)endlich viele Werte (z. B. die Augenzahl beim Würfeln).<sup>79</sup>

Mit den beiden Begriffen sind unterschiedliche Verbindungslogiken assoziiert; solche nämlich, die das zweite Begriffspaar ›Zusammenhang‹ und ›Unzusammenhang‹ benennt. In der Mathematik wird der Begriff ›Zusammenhang‹ in der Graphentheorie verwendet, um den Sachverhalt zu bezeichnen, dass die Knoten eines Graphen durch eine Kantenfolge verbunden werden können. Man spricht in diesem Fall vom Weg, Pfad oder Kantenzug.<sup>80</sup> Als ›Unzusammenhang‹ wird das Gegenteil gefasst, nämlich die Unmöglichkeit, einen solchen Weg, Pfad oder Kantenzug zu zeichnen. Beide Begriffe spielen in der mathematischen Topologie eine bedeutende Rolle. Ein topologischer Raum wird dann als

---

**76** Die diskrete Mathematik beschäftigt sich im Gegensatz zur Analysis, die sich mit unendlichen (und häufig stetigen) Funktionen und Kurven auseinandersetzt, mit endlichen (allenfalls unendlich abzählbaren) Mengen.

**77** Vgl. Walz 2017, Bd. 1, 435.

**78** In der mathematischen Definition heißt ein topologischer Raum dann »total unzusammenhängend, wenn seine Zusammenhangskomponenten aus lauter Punkten bestehen« (Walz 2017, Bd. 5, 470).

**79** Vgl. Schlittgen 2008, 5.

**80** Insbesondere die Begriffe bzw. Wörter ›Weg‹ und ›Pfad‹ tauchen bei Egger sehr häufig auf (vgl. besonders *Euer Lenz* [Egger 2013] und *Val di Non* [Egger 2017b]).

weg-, pfad-, kurven- oder bogenweise zusammenhängend bezeichnet, wenn es für jedes Punktpaar einen Weg gibt, d. h. eine stetige Abbildung möglich ist. Als »total unzusammenhängend« wird er hingegen bezeichnet, wenn er keine zusammenhängende Teilmenge mit mehr als einem Punkt besitzt, also alle Zusammenhangskomponenten einpunktig sind.<sup>81</sup>

Wenn wir nun die Kombination aus Komma und Konjunktion als Strukturformel lesen, die *in nuce* die Logik der »diskreten Stetigkeit« benennt, dann müssen wir davon ausgehen, dass wir es bei Egger mit einem höchst eigentümlichen, ja widersprüchlichen textlogischen Raum zu tun haben: Er ist sowohl unverbunden als auch verbunden, sowohl unzusammenhängend als auch zusammenhängend. Wie aber sollen wir uns einen solchen Textraum vorstellen?

Für den uns vertrauten monadologischen Ordnungsraum hatten wir festgehalten, dass ein funktionentheoretischer Blick nahelegt, jedes einzelne als Knotenpunkt gefasste Element als mit allen anderen verbunden zu denken, und zwar so, dass es keine disjunkten, kreuzungsfreien Wege gibt. Der textlogische Zusammenhang entspricht daher dem einer stetigen Funktion. Er ist durchgängig definiert und differenziert (solchermaßen differenzierbar), also »durchformter« Zusammenhang. In dem Egger'schen textlogischen Raum müssen wir uns dagegen die sprachlichen Elemente als isolierte Punkte vorstellen, die, obgleich sie als isolierte vorliegen, Verbindungen zueinander unterhalten können;<sup>82</sup> allerdings sind diese Verbindungen nicht zwingend in dem Sinne, dass sie sich gemäß einer immanenten Dynamik stetig ergeben (im Sinne des Auf- und Auseinander-Folgens, wie es die durch die Präposition »für« angezeigte Wortfolge-, -referenz, -reflexionsbeziehung nahe gelegt wird), so dass sich ein Zusammenhang ausbildet. Deshalb – und weil die Dynamik, wie wir gesehen haben, mehrere »Richtungen« haben kann – nehmen die Fortsetzungen von einem Punkt zum anderen, mithin die Verbindungen einen uneindeutigen Charakter an. Eben dies haben die verschiedenen Interpretationslinien, die wir bisher verfolgten, gezeigt. Im Grunde gab es an jeder Stelle eines sprachlichen Elements uneindeutige Fortsetzungen.

Umschrieben ist damit in vereinfachter Weise ein Problem, das in der Mathematik diskutiert wurde und das zu einem – auch für uns – aufschlussreichen

---

**81** Vgl. Walz 2017, Bd. 5, 470.

**82** Ganz deutlich in diesem Sinne: »Die wortähnlichen Teile und Silben könnten ausgesprochen geraum sein, mit verschiedenen Populationen von Gewohnheiten, die im Wort entstehen, aber die Form des Und nicht einhalten, d. h. weder die Undform füllen noch von Undungen erfüllt sind, noch *Unde* tun, und sich wechselseitig deshalb unentwegt nicht durchkreuzen, d. h. keine Enden weder nehmen noch verendeln [...].« (Egger 2017a, 27).

Lösungsansatz führt. So beschäftigt sich die Funktionentheorie mit sogenannten ›komplexwertigen Funktionen‹,<sup>83</sup> die holomorph (griech: ὅλος, dt. ganz und griech. μορφή, dt. Form)<sup>84</sup> sind, jedoch nicht immer eindeutige Fortsetzungen haben. Das heißt, dass bei einer analytischen Fortsetzung entlang verschiedener Wege unterschiedliche Funktionswerte entstehen.<sup>85</sup> Der Mathematiker Bernhard Riemann entwickelte ein Verfahren, wie diesem Problem beizukommen ist. Um eindeutige Fortsetzungen zu erreichen, ersetzte er den Definitionsbereich durch eine sogenannte ›mehrlättrige Fläche‹, deren Blattzahl den möglichen Fortsetzungen entspricht. Der Clou: Auf ihrer Überlagerungsfläche ist die zuvor uneindeutige Fortsetzung wieder eindeutig.

Zur Erläuterung seiner Lösung für das Problem der uneindeutigen Fortsetzung greift Riemann auf die für die Mathematik untypischen Verfahrensbegriffe ›Schneiden‹ und ›Kleben‹ zurück; auf Begriffe also, die auch für Egger äußerst bedeutsam sind.

Um die von Riemann konstruierten Flächen (vgl. Abb. 10) zu bezeichnen, verwendet man inzwischen den Begriff ›komplexe Mannigfaltigkeit‹.<sup>86</sup> Dieses Stichwort ermöglicht es uns, den Egger'schen Textraum als einen ›komplex mannigfaltigen‹ zu begreifen.<sup>87</sup> Die vagen Beschreibungen zur Riemannschen Fläche lassen uns zumindest erahnen, wie wir uns einerseits den paradoxen Charakter eines zusammenhangslosen und aber doch verbundenen Textraums vorstellen und uns andererseits die in den bisherigen Interpretationslinien aufscheinenden uneindeutigen Fortsetzungen erklären sollen.<sup>88</sup> Mithilfe der Mathematik können wir uns dies nämlich als aus der (einer klassisch analytischen Vorgehensweise unzugänglichen) Logizität des diskret-stetigen Textes resultierend erklären.

---

**83** Vgl. Königsberger 2001, 28: »Unter einer *komplexwertigen Funktion auf einer Menge X* (kurz: komplexen Funktion auf *X*) versteht man eine Vorschrift *f*, die jedem Element  $x \in X$  in eindeutiger Weise eine komplexe Zahl  $f(x)$  zuordnet.«

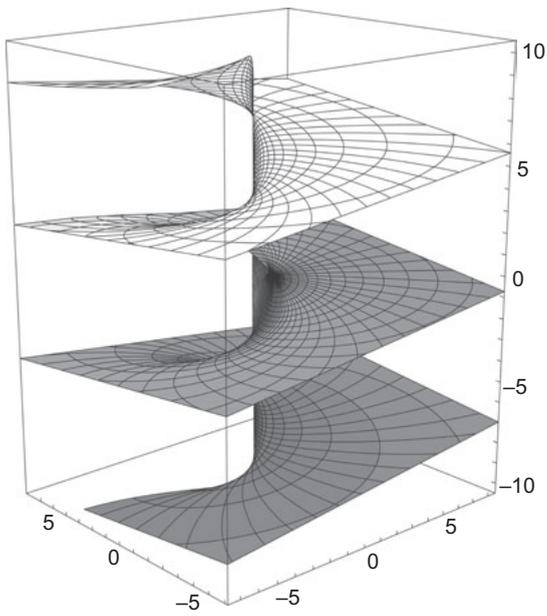
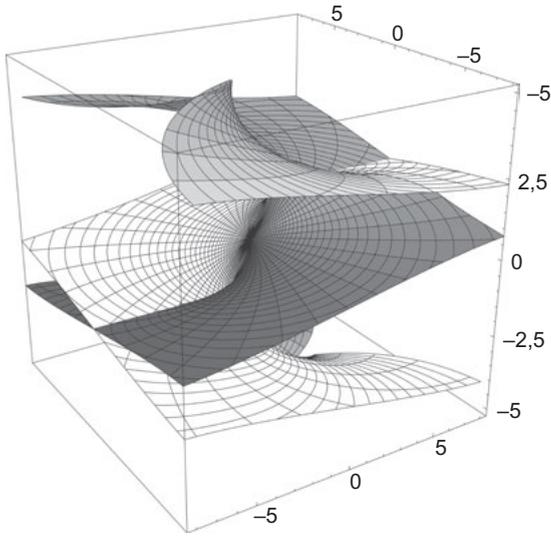
**84** Vgl. Walz 2017, Bd. 2, 426: eine holomorphe Funktion ist »eine in einer offenen Menge  $D \subset \mathbb{C}$  definierte Funktion  $f: D \rightarrow \mathbb{C}$ , die in jedem Punkt von  $D$  komplex differenzierbar ist.«

**85** Vgl. Walz 2017, Bd. 1, 71.

**86** Zurückgehend auf Weyl 1913.

**87** Schon zu Beginn informiert uns der Text, dass wir uns die Mannigfaltigkeit durchaus als eine »Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte EINS UND EINS zu zweien, und so selber uneins geworden, in zwei und zwei (unpaare) Gesichtspunkte *dividiert zu sein*« vorstellen sollen (vgl. Egger 2001, 7, ähnlich 36).

**88** Hier bedürfte es freilich einer intensiven – und einer unsere Kompetenzen übersteigenden – Auseinandersetzung mit dem mathematischen Problem, dessen Lösung Riemann vorstellt und das uns ein Modell für den spezifischen Charakter des Egger'schen Textraums darzustellen scheint.



**Abb. 10:** Riemannsche Flächen.

Was aber heißt es, dass wir uns den Egger'schen Textraum als eine komplexe Mannigfaltigkeit im Sinne der Riemannschen Fläche denken müssen? Zunächst können wir festhalten, dass dies bedeutet, dass der Egger'sche Textraum einige Eigenschaften mit dem uns vertrauteren textlogischen Ordnungsraum teilt – ganz so wie die Mathematik unter einer Mannigfaltigkeit einen topologischen Raum versteht, der lokal dem des euklidischen gleicht. Des Weiteren heißt dies, dass wir uns den textlogischen Raum als einen vorstellen sollten, dessen Gebundenheit sich aus den sich aus den Drehbewegungen ergebenden Überlagerungen mehrerer Textflächen konstituiert.<sup>89</sup> Dabei sollten wir daran denken, dass die Mehrflächigkeit, von deren Überlagerung hier die Rede ist, durchaus – etwa in unserem Satz – daraus resultiert, dass das, was einmal (gewissermaßen materialiter) *eine* Fläche war, durch Operationen wie die eingangs erwähnten überhaupt erst zu mehreren Flächen ›zerschnitten‹ wurde. Sprich: Dass wir von mehreren Flächen sprechen müssen, nach deren Verbindungslogik wir fragen, ist Ergebnis des (auseinander-)dividierenden Schneidens von vormalig sprachlichen (Form-)Zusammenhängen. In diesem Sinne, so meinen wir, können wir die im Text häufig auftretenden Wendungen wie »EINS UND EINS ZU ZWEIEN, und so selber uneins geworden«<sup>90</sup> auffassen. Sie machen uns – ebenso wie die Wendung, dass jeder Punkt ein Doppelpunkt ist –<sup>91</sup> deutlich, dass der Text sich räumlich erst dann auf mehreren überlagernden Flächen konstituiert (die wir uns als »sich-in-sich«<sup>92</sup> gedrehte vorstellen müssen), wenn sie sich im Drehen überhaupt erst als verschiedene auffächern.

Disjunkte Mengen, d. h. einzelne Wörter, Wortpaare, Wortgruppen, Satzglieder, Sätze, Aufteilungen auf der Seite (Kopfzeile, obere und untere Seiten-

---

**89** Vgl. Egger 2001, 57: »Wird eine Rede im Dreh ihrer Wiederholung überlagert, so werden einzelne, kreisförmige Herde in der Rede sichtbar.« Zur Überlagerung siehe beispielsweise auch ebd., 50, 94, 108, 121, 149; Egger 1999a, 144 · 145, 149 · 150, 153 · 154, 255 · 256, 292 · 293, 294 · 295; Egger 1999b, 19, 51 (hier im Zusammenhang mit Schneiden), 188.

**90** Egger 2001, 7, ähnlich: »eins zu eins« (ebd., 8) und »eins zu eins – eins zu sein« (ebd., 9).

**91** Vgl. Egger 2001, 35.

**92** Vgl. Egger 2001, 18, 20, 34, 47, 58, 70, 72, 86, 122, 126, 134, 145. Besonders sprechend – und geradezu wörtlich an die Beschreibung der Riemannschen Flächen anknüpfend – scheint uns die folgende Stelle: »Tableau-tausendblatt spindelten sich nach und nach einzelne Strähnen von Beziehungslinien, die auseinanderlaufen oder sich *verpflichten*, klöppeln und sich Dreh der Rede fortsetzen und jetztzeit vorüberziehen, Beziehungslinien, die – vindiziert – im gleichen Blickwinkel geschnitten worden sind: nicht wegtreu (wie man es sich von Gedichten erwarten mochte), sondern sich-in-sich: winkeltreu, konform. (Und alles in allem drehte sich ineins).« (ebd., 38).

hälfte), Abschnitte und Passagen, Texte in einem Band,<sup>93</sup> etc. sind demnach zwar zusammenhangslos, diskret, aus einer bestimmten konstruktiven Perspektive aus gesehen wiederum verbunden. Das Bild von der Riemannschen Fläche gibt uns auf, ihre Verbundenheit in der ›Überlagerung‹ zu denken, nicht im ›geordneten zusammenhängend‹-Sein.<sup>94</sup>

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und **zielt aufs nächste**«  
– das Verb, die Präposition und das Adverb

Um die nachfolgende Wortgruppe in ihrer Bedeutung zu verstehen, müssen wir zu den Überlegungen zurückkehren, die wir im Zuge der Besprechung der aristotelischen Denkfigur des ›unbewegten Bewegers‹ anstellten. Wir hatten festgehalten, dass im monadologischen Ordnungsraum, der sich strukturell analog der durch den ›unbewegten Beweger‹ organisierten Seinsordnung bestimmt, die einzelnen sprachlichen Elemente als Knotenpunkte gedacht werden, die mit- und untereinander in Relation stehen. Diese Relation hatten wir im Ausgang des präpositionalen Relators »für« als Wortfolge-, Wortreferenz- und Wortreflexionsbeziehung bestimmt. Durch diese Beziehung bildete sich ein Begründungs- und Bestimmungszusammenhang, der dem des durch den ›unbewegten Beweger‹ gestifteten Zusammenhangs insofern ähnlich ist, als die Wörter einander gewissermaßen Wirk- und Zielursache sind. Nehmen wir noch den Gedanken von der immanent dynamischen Explikationslogik hinzu, verstehen wir, was dies genau meint: Durch ihre auf- und auseinander folgende Verbindung aktualisieren sprachliche Elemente ihre semantischen und funktionalen Potentiale.

Im Egger'schen Textraum, den der vorliegende Satz aufspannt, sind die Wörter jedoch nicht mehr im Sinne von mit- und untereinander relationierten Knotenpunkten bestimmt. Stattdessen sind sie vereinzelt, isoliert, auf Abstand gebracht. Ein jedes Wort kann dadurch für das andere Beweger sein. Wenn es nun heißt, dass ein Wort auf ›das nächste zielt‹, so dürfen wir weder jene aristotelische ursächliche Beziehung voraussetzen, die den Begründungs- und Bestimmungszusammenhang kennzeichnet, noch jene über Aristoteles (und Leibniz)

**93** Der Text *Selbanderm Schlag: Die Und-Gestalt der Sprache* setzt sich wahrscheinlich am intensivsten mit der Spezifik der Verbindungslogik auseinander. Das »Und« sei – »den ganzen Raum ganz« überlagernd – dafür verantwortlich, dass ›verschiedeneres bedingt‹ werde, Welten einander ›überlappen‹, »mannigfach und mannigfaltig«, wobei diese keine »Und-Teile« gemeinsam hätten, und deshalb diskrete Räume ausbildeten.

**94** Vgl. Egger 2017a, 25. Dabei ist es durchaus möglich – und kommt erschwerend hinzu –, dass in dieser Flächen-Tektonik einzelne disjunkte Mengen, die wir uns ja als bewegt vorzustellen haben, auseinanderdriften (vgl. Egger 2017a, 26).

beschreibbare, immanent dynamische Explikationslogik. Gemäß des bisher entwickelten müssen wir das Zielen jedes einzelnen Wortes ›auf das nächste‹ viel mehr als Bewegung analog der Denkfigur »BEWEGER, UNBEWEGT« deuten.

Hinzu kommt, dass das »nächste«, von dem hier die Rede ist, nicht mehr (wie dies beim Ordnungsraum der Fall ist) das jeweils unmittelbar nachfolgende Wort bedeuten muss. ›Nächst‹ liegend sind in einer Verbindungslogik, in der die sprachlichen Elemente vereinzelt, isoliert und auf Abstand gebracht sind, *vielen* sprachliche Elemente, *vielen* einzelne Punkte, nämlich alle, deren Aufenthaltswahrscheinlichkeit im Umgebungsraum liegt oder die, durch Verfahren, wie wir sie unter anderem aus der Topologie kennen (Stülpen, Stauchen, Verzerren, Falten usw.), in die Nähe gebracht werden können. Demnach müssen wir davon ausgehen, dass das ›nächste‹ sprachliche Element auch eines sein kann, das wir im monadologischen Ordnungsraum als weit entferntes ansehen würden.

Wie aber sollen wir es verstehen, dass ein Wort – ›jedes Wort (für Wort)‹ – überhaupt ›zielt‹? ›Auf etwas zielen‹, ›ein Ziel haben‹ setzt schließlich voraus, sich einen Begriff von etwas machen zu können und sich von eben diesem in seiner Handlung, mithin seiner Ausrichtung leiten zu lassen. Das aber bedeutet, dass wir uns Wörter sowohl als solche vorstellen müssten, die sich intentional ein Ziel setzen können, d. h. einen Begriff von etwas bilden, als auch als solche, die dieses Ziel (handelnd) verfolgen können. Sie müssten also *zielbewusst* und *zielorientiert* sein. Im Rahmen der monadologischen Ordnung, die die als Knotenpunkte aufgefassten sprachlichen Elemente als durch eine Wirk- und Zweckursache organisiert begreift, mag dies verständlich sein; haben wir uns doch die einzelnen sprachlichen Elemente so vorzustellen, dass sie *in sich* ebendiese Gerichtetheit (mit Leibniz gesprochen: mehr oder minder bewusst, mit Aristoteles gesprochen: entelechisch) inhärieren. Haben wir es jedoch nicht mehr mit einem (en)teleologischen Ordnungsraum zu tun und sind die einzelnen sprachlichen Elemente nicht mehr als Knotenpunkte innerhalb einer durch sie bestimmten und zugleich sie bestimmenden Ordnung konstituiert, scheint es unmöglich, das gerichtete Zielen zu verstehen. Denn in dem unzusammenhängenden wie zusammenhängenden Textraum sind die Elemente weder durch ein äußeres noch ein inhärentes Ziel (τέλος bzw. ἐντελέχεια) – wie das Seiende durch den ›unbewegten Bewegter‹ – aufeinander bezogen; sie wissen nicht einmal umeinander.<sup>95</sup>

Wieder hilft uns hier der Ausgriff auf die Mathematik weiter. In der Mathematik bezeichnen Ziel- oder Endpunkte die Punkte, deren kürzeste Verbindung

<sup>95</sup> Vgl. erneut zur Reflexionslosigkeit der Wörter Egger 1999b, 264; Egger 2001, 19; Egger 2017a, 27.

eine Strecke ausmacht. Eine Strecke ist daher im Unterschied zur (Halb-)Geraden beidseitig begrenzt. Erneut ist damit angesprochen, dass Punkte durch ihre nachbarschaftliche Position eine Zusammenhangsbeziehung ausbilden. Die Gerichtetheit können wir uns vorstellen, wenn wir zwischen zwei Punkten einen (Vektor-)Pfeil zeichnen. Beim uns vertrauten textlogischen Raum ist die Richtung durch die ›Wort für Wort‹-Beziehung linear-progressiv, wenngleich es im Zuge der progressiv anwachsenden Bedeutung auch retroaktive Momente geben kann. Beim Egger'schen Textraum, in dem die sprachlichen Elemente vereinzelt, isolierte Punkte darstellen, gibt es keine immanent bedingte, die Elemente vermittelnde Beziehung. Aufgrund der diskret-stetigen ›Wort für Wort‹-Verbindung bzw. der Unzusammenhangslogik kann kein Kantenzug, kein Weg, kein Pfad, d. h. eben keine gerade(!) Strecke, mithin kein Vektorpfeil zwischen den Wörtern gezeichnet werden. Die Wörter stehen miteinander vielmehr dadurch in Verbindung, so lehrte uns qua Analogie die Denkfigur vom »BEWEGER, UNBEWEGT«, dass sie wie mechanische Gelenke Bewegungsimpulse weitergeben.

Um dies zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, dass hier ein Paradigmenwechsel statt hat. An die Stelle des antiken, teleologischen Weltbildes tritt das frühneuzeitliche, mechanische. Die Beispiele (siehe etwa Abb. 5) zeigten uns, dass wir das Zielen, das nun jenseits des teleologischen Denkens und diesseits des mechanischen zu begreifen wäre, im Wesentlichen als Drehbewegung vorstellen müssen. In und durch die Drehung werden die als vereinzelt, auf Abstand gebrachte Punkte begriffenen sprachlichen Elemente aggregiert. Sie kommen einander näher, überlagern sich. Der Drehimpuls kommt dabei nicht von innen (entelechisch), sondern von außen (mechanisch). Dass sie sich *überlagernd* treffen, weist bereits darauf hin, dass wir das Zielen auf spezifische Weise zu begreifen haben. Es kann sich *nicht* dadurch erfüllen, dass das einzelne sprachliche Element das andere in dem Sinne trifft, dass es ›punktidentisch‹ würde. Das Zielen kann nur darin bestehen, dass ein Punkt mit einem Abstand zum anderen darüber zu liegen kommt; es also aus der uns vertrauten Perspektive gesprochen: verfehlt.<sup>96</sup> Entsprechend wörtlich müssen wir übrigens die Präposition ›auf‹ nehmen. Das eine sprachliche Element kommt in der und durch die Überlagerung ›auf‹ dem anderen zu liegen.

---

<sup>96</sup> Wir meinen, dass man so die Wendung, der gemäß jeder Punkt ein Doppelpunkt ist, verstehen müsste (vgl. Egger 2001, 35).

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und zielt aufs nächste . . .« – die drei Punkte

Doch worauf zielt überhaupt ›jedes Wort (für Wort)‹? Was ist das »nächste«? Die bisherigen Überlegungen haben stillschweigend vorausgesetzt bzw. *in mente* ergänzt, dass jedes Wort (für Wort) auf das nächste *Wort* zielt. Ebendieses Wort »Wort« folgt im Satz aber nicht. Stattdessen folgen drei Punkte. Grammatikalisch wäre freilich ein Rückbezug möglich, so dass unsere Ergänzung *in mente* so plausibel wie legitim scheint. Im Vorgriff darauf, dass dieses Zielen aber offenbar eine Bewegung bezeichnet, die ihr Ziel »verabsäumt«, wäre die durch die drei Punkte markierte Auslassung des Wortes »Wort« jedoch vielsagend. Sie würde dann das Verfehlen des Ziels bedeuten.

Die drei Punkte eröffnen ein ganzes Spektrum an möglichen Deutungen. Sie können nämlich nicht nur als Auslassungszeichen (als Ellipse) gelesen werden, sondern ebenso gut als Pausenzeichen. Als solche unterbrechen sie den Redefluss, halten die vielleicht konsequenzlogisch erscheinende Verbindung der Wörter auf. Sie würden damit deutlich machen, dass die Wörter tatsächlich nicht auf- und auseinander folgen. Wir hätten es daher mit einem Aufschub, einem Zwischenraum zu tun, der zwischen den Wörtern Distanz, Raum, Zeit schafft. Plausibel ist diese Deutung, wenn wir weiter lesend feststellen, dass sowohl das zunächst ausgelassen erscheinende Wort »Wort« als auch der ebenso erwartbare Relativsatz (doch) noch folgen.

Nicht minder plausibel ist es, die drei Punkte als Symbole aufzufassen. Hier schießen die möglichen Deutungen geradezu über. So könnten die Punkte die räumliche Distanz symbolisieren und zugleich performativ realisieren. Sie könnten den Weg der Zielbewegung abbilden, gar die Wegstrecke, die die Wörter zurücklegen, zugleich aber markieren, dass wir uns diese nicht als stetig vorstellen dürfen – im Gegensatz zum eben erwähnten Kantenzug, Weg bzw. Pfad, der sprachliche Elemente verbindet, die wir als Knotenpunkte auffassen. Die Ellipse ist dann paradoxerweise gerade nicht, wie es der mathematische Begriff von ihr vorstellt, die geschlossene ovale Kurve des Kegelschnitts,<sup>97</sup> sondern die unterbrochene, erneut eben diskrete (deutlicher noch: disjunkte) ›Linie‹. Schließlich wäre es möglich, die Punkte auch als äußerste Verdichtung der sprachlichen Elemente selbst zu begreifen, d. h. als wirklich ›Punkt gewordene‹, vereinzelte, isolierte, auf Abstand gebrachte Wörter. Ferner wäre es denkbar, dass die drei Punkte das Auseinanderdriften der diskreten Textflächen darstellt.

---

97 Vgl. Walz 2017, Bd. 2, 35.

Zu denken wäre freilich auch an die nicht (alltags)sprachliche Verwendung von Punkten. So werden die drei Punkte in der Mathematik als Fortsetzungspunkte verwendet, um Intervalle, Folgen und Mehrfachverkettungen darzustellen (»1, 2, ..., 9«), oder um im Gebiet der Mengentheorie Elemente aufzuzählen ( $M = \{3, 6, 9, \dots, 96\}$ ) – beides oftmals geordnet. Machen wir – im Vorgriff auf das Wort ›verabsäumen‹ – uns bewusst, dass in der Textilkunde das ›Auslassen‹ auch im Zusammenhang mit Einschlügen, Säumen aller Art verwendet wird,<sup>98</sup> so ließe sich auch sagen, dass die drei als ›Auslassungszeichen‹ zu lesenden Punkte den Text zugleich be- und entgrenzen. Mit ihnen würden also (wie beim Vernähen einer Stoffkante) zusätzliche, unbestimmte sprachliche Elemente ›zugegeben‹, um für spätere Erweiterungen oder Änderungen (vielleicht auch Drehungen und Wendungen) (Spiel-)Raum zu haben.<sup>99</sup> Sie eröffnen dann zwischen den Wörtern einen (abzählbar) unendlichen (Zwischen-, Hohl-, Licht-)Raum<sup>100</sup> und sorgen doch für einen ›sauberen‹ Abschluss. Möglich wäre ferner – in Anknüpfung an die Ausführungen zur Riemannschen Fläche –, die Punkte als Markierungen für den zur eindeutigen Fortsetzung nötigen Schnitt zu interpretieren; oder aber als Markierung für die Stelle, an der es im Unzusammenhang Überlagerungen gibt, die eine eindeutige Fortsetzung erlauben.

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und zielt aufs nächste ...

**Wort?**«, – das Nomen und das Fragezeichen

Mit dem anschließenden Wort »Wort« scheint nun doch noch das (erwartete) Ziel eindeutig benannt, das ›jedes Wort (für Wort)‹ anvisiert – wäre da nicht das dahinter gesetzte Fragezeichen. Denn da auch dieses Fragezeichen den Satz nicht schließt, ist zu vermuten, dass es (wie das Fragezeichen nach »ist«) ›lokal‹ zu lesen ist. Als ›lokales‹ stellt es das voranstehende Wort in Frage: Ist es wirklich ein *Wort*, gar das Wort »Wort«, auf das ›jedes Wort (für Wort)‹ zielt?

<sup>98</sup> Vgl. *DtWb*, Bd. 1, Sp. 905.

<sup>99</sup> Vgl. Egger 2017a, 26: »[D]amit die Grenzen weg- und auseinanderfallen, Wegnetze brechend, Schleichpfade anverwandelt und Schneisen. Die rigide, innere Metrik der Unzusammenhangsverbindungen betont darin auseinandergehend die Diversität und gewirte Ungeordnetheit des Offenen.«

<sup>100</sup> Vgl. zum ›Zwischenraum‹: Egger 2008, 26, 48, 58, 78; Egger 2013, 28, 41, 101; Egger 2017a, 1 – vgl. zum ›Hohlraum‹: Egger 2013, 18, 20, 54, 67; Egger 2001, 34, 47 – vgl. zum ›Nischenraum‹: Egger 2017a, 26 – vgl. zum ›Lichtraum‹: Egger 2001, 43. Auch der Begriff ›Intervall‹ – in der Bedeutung von ›Zwischenraum‹, aber auch in der mathematischen Bedeutung als geordnete Teilmenge gefasst – ist bei Egger sehr prominent (vgl. Egger 2001, 27; Egger 2008, 9, 23, 95, 114, 122, 135, 149, 155; Egger 2013, 18, 20, 25, 28–34, 64, 158, 202; Egger 2017b, 50, 65, 86, 101, 111, 203, 207).

Diese Infragestellung ist plausibel. Denn bedenken wir, dass Wörter so aufgefasst werden, dass sie weder im Sinne von Knotenpunkten äußerlich einander relationiert noch im Sinne einer immanenten Dynamik aufeinander bezogen sind, ist es tatsächlich fraglich, wie das eine Wort auf das/ein andere/s Wort zielen (können) sollte. Denn es ist schließlich unklar, woher das eine vom anderen wissen sollte.

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und zielt aufs nächste ...  
Wort?, **das es** – das Relativ- und Personalpronomen

Der Satz hätte nach dem Fragezeichen (einmal mehr) sein Ende finden können; sowohl was seinen Gehalt als auch seine Form betrifft. Schließlich ist die Aussage, dass ›jedes Wort (für Wort) ein Bewegter, unbewegt ist und aufs nächste Wort zielt‹ – so schwer verständlich sie auch sein mag – eine einheitliche. Und schließlich wäre der Satz formal mit dem Fragezeichen, das immerhin ein Satzzeichen ist, abgeschlossen. Doch der Satz öffnet sich erneut. Ein Relativsatz schließt sich an.

Ein Relativsatz (lat. *relativus*, dt. sich auf etwas beziehend, bezüglich sein)<sup>101</sup> wird durch ein rückbezügliches Relativpronomen gebildet und stellt einen untergeordneten Nebensatz dar. Der Rückbezug des Relativpronomens »das« geht in diesem Fall eindeutig auf das Wort »Wort«. Doch schon der Bezug des nachfolgenden Personalpronomens »es« ist uneindeutig. Denn der Satz kann – mit einem Vorgriff auf das nachfolgende Verb gesprochen –, entweder lauten, dass jedes Wort auf das nächste zielt und eben dieses (das nächste) »verabsäumt«, oder aber er kann lauten, dass jedes Wort auf genau dasjenige Wort als nächstes zielt, von dem es »verabsäumt« wird. Im einen Fall würde beschrieben, was am Ende der Zielbewegung geschieht, nämlich dass sie ihr Ziel verfehlt hat. Im anderen Fall würde das Zielobjekt näher bestimmt, nämlich als dasjenige Wort, von dem jedes Wort (für Wort) selbst verfehlt wurde.

Durch die Doppeldeutigkeit, die zwischen Aktiv- und Passivkonstruktion oszilliert, wird auch der Charakter des Relativsatzes ambivalent. Bei diesem könnte es sich nämlich sowohl um einen attributiven als auch um einen freien Relativsatz handeln. Dies ist eine logische Konsequenz der durch die Denkfigur des »BEWEGER, UNBEWEGT« explizierten, nicht klar orientierbaren Dynamik (kann doch

---

101 Vgl. Georges 1998, Bd. 2, Sp. 2290.

sowohl das eine Wort vom anderen, als auch das andere vom einen bewegt werden), die einen Effekt auf den (Richtungs-)Sinn des Relativsatzes hat.<sup>102</sup>

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und zielt aufs nächste ... Wort?, das es . . . **verabsäumt**, . . .« – die drei Punkte, das Verb, das Komma, die drei Punkte

Bevor wir die Information erhalten, die die Relativsatzkonstruktion in Aussicht stellt, werden wir erneut durch drei Punkte aufgehalten. Für sie gilt, was eben schon gesagt wurde: Sie eröffnen ein ganzes Spektrum an Bedeutungen. Deutlicher scheint uns nun aber, dass sie, nachdem sie links und rechts neben das Verb gesetzt sind, von ihrem räumlichen bzw. verräumlichenden Effekt her zu verstehen sind. Sie isolieren das Verb, fassen es ein, eröffnen und erweitern den Text- und Deutungs(spiel)raum gleichermaßen. Von den das Verb umstellenden Punkten aus betrachtet erscheint uns rückblickend die Wortgruppe »Wort?, das es« ebenfalls als von den Punkten eingefasst, umsäumt, ganz so als hätten wir nicht nur isolierte einzelne sprachliche Elemente, d. h. Wörter, sondern auch isolierte Elementgruppen, gewissermaßen diskrete Teilmengen aus Wörtern, die einen gemeinsamen, nicht durch sprachliche Elemente besetzten Rand teilen.<sup>103</sup>

Allerdings, so wird im Rückblick deutlich, ist »Wort?, das es« unmittelbar von den drei Punkten links und rechts umgeben. Das Verb ›verabsäumen‹ dagegen weist nur vor sich unmittelbar die Punkte auf, nach ihm folgen zunächst ein Komma und dann die Punkte. Somit scheint es, dass die nachfolgenden Punkte eher dem nachfolgenden Nebensatz, der mit ›aber‹ weitergeführt wird, angehören. Sind dann aber auch die vor dem Verb ›verabsäumen‹ gesetzten Punkte vielleicht auch noch der Wortgruppe davor zuzurechnen? Wo besteht, aus dieser Verunsicherung heraus gesprochen, überhaupt ein Wort- bzw. Satz-(teil)zusammenhang? Sollten wir den Satz gemäß der Kommata gliedern? Dann entstünden folgende lokalen Zusammenhänge: auf ›und zielt aufs nächste ... Wort?,‹ folgt ›das es ... verabsäumt,‹ auf das wiederum folgt ›... aber nicht erklärt‹. Wir hätten demnach drei, auseinanderdriftende Wort- bzw. Satz-(teil)zusammenhänge.<sup>104</sup> Oder sollten wir gemäß der lokalen Zusammenhänge gliedern, die sich

**102** Uns kommt es vor, als ob der Relativsatz im Gegensatz zu den sonstigen ordnungsstiftenden Größen in seiner Funktion weniger unterminiert würde.

**103** Vom Aspekt der umsäumenden Punkte her gesprochen, scheint auch der Aspekt auf, der durch die folgende Stelle von den ›zwei Enden‹ der Wörter handelt: »Als ob ein Wort zwei und zwei Enden hat, oszillieren zwischen beiden »jetzt«-akkordierte Zusammenhänge als Zusammenklänge« (Egger 2001, 33).

**104** Zum Aspekt des ›Auseinanderdriftens‹ von Textflächen vgl. Egger 2017a, 27.

aus den Punkten ergeben? Demnach entstünden diese Wortgruppen: ›und zielt aufs nächste‹ würde gefolgt von ›... Wort?, folgt das es ...‹, auf das ›verabsäumt,‹ folgt, dem ›... aber nicht erklärt‹ folgt; wobei hier freilich denkbar wäre, dass die Punkte noch jeweils der Wortgruppe danach oder davor zugeordnet werden können, so dass sich ergibt: ›und zielt aufs nächste ...‹, dann ›Wort?, folgt das es,‹ dann ›... verabsäumt, ...‹, dann ›aber nicht erklärt‹ und derlei Variationen mehr.

Die Punkte und die Kommata versetzen ›den‹ Zusammenhang in solch eine Bewegtheit, dass schlicht nicht entscheidbar ist, wo genau nun ›der‹ (welcher?) Zusammenhang besteht, welche Elemente er genau ein- oder ausschließt, ja sogar wo die Verbindungen genau zu lokalisieren sind. Vor dem Auge des Lesers beginnt der Satz regelrecht zu flirren. Je nachdem, worauf er sich fokussiert,<sup>105</sup> bildet sich *ein* möglicher Zusammenhang aus, den zu halten ihm aber schwerlich gelingen wird.

Provoziert wird die Deutung, der gemäß die drei Punkten im Sinne einer Einfassung zu lesen sind, durch die reiche Semantik des Verbs ›verabsäumen‹. Dessen Bedeutung oszilliert zwischen dem ›(Ein- bzw. Um-)Säumen‹, das den Vorgang des Umnähens eingeschlagener Gewebekanten bei Textilien zum Schutz vor dem Ausfransen bezeichnet,<sup>106</sup> und dem ›Verpassen‹ bzw. ›Verstreichen lassen‹, das das Ausbleiben eines eigentlich erwarteten bzw. zu leistenden Vorgangs benennt.<sup>107</sup> Bündeln wir die Semantiken, scheint es, als würde das Verb das Ausbleiben einer das Ausfransen des Textes verhindernden Einfassung thematisieren. Zusammen mit dem vorherigen Verb ›zielen‹ müssten wir daher lesen: ›Jedes Wort (für Wort) zielt aufs nächste Wort, verfehlt es aber‹. Eingedenk dessen, dass wir uns die Wörter als bewegt(e) und bewegende, nichts von- und umeinander wissende vorstellen müssen – vereinzelt, isoliert und buchstäblich auf Abstand gebracht, wie sie sind –, wäre ein solches Verfehlen nachvollziehbar. Im Ergebnis würde dies bedeuten, dass die Aussage des Satzes darauf hinausliefe, dass wir uns den Egger'schen Textraum als einen vorstellen sollen, in dem a-relationale, isolierte Punkte sich auf einander zubewegen, sich gar suchen, aber (da sie doch auf Abstand bleiben) verfehlen.

Doch sollten wir uns vor einer solch vereindeutigenden Lesart hüten. Denken wir daran, dass die drei Punkte auch als ›Auslassungs‹-Punkte zu lesen sind und dass mit dem aus der Textilkunde stammenden Begriff des Auslassens

**105** Hier wird deutlich zum einen, dass die Fokussierungsarbeit eine Konstruktionsarbeit ist, und dass zum anderen ebendiese Arbeit auf Seiten des Autors, des ›Ichs‹ und des Lesers gleichermaßen statt hat und statt haben muss. Vgl. zum Aspekt des Fokussierens auch Egger 2001, 7, 8, 24, 42, 50, 56, 58, 93, 120, 123, 146).

**106** Vgl. Egger 2001, 13; hier scheint von ›Versäumen‹ im ersten Sinne die Rede.

**107** Vgl. Paul, 1098a; Adelung, Bd. 4, Sp. 1114; DtWb, Bd. 25, Sp. 1048.

auf zusätzliche, unbestimmte sprachliche Elemente angespielt wird, die ›zugegeben‹ werden, um (Spiel-)Raum für spätere Erweiterungen bzw. Änderungen zu haben, müssen wir annehmen, dass es nicht (nur) darum geht, dass die einzelnen sprachlichen Elemente einander verfehlen. Wir hätten vielmehr (auch) anzunehmen, dass sie durch ihre nicht fixierende, nicht sich exakt auf einander abbildende (wie auf- und auseinander entwickelnde) Bezugslogik gleichsam offene Ränder ausbilden. Dabei würden (wie beim Saum die Gewebeflächen) zwei Textflächen übereinandergelegt. Denken wir uns die drei Punkte als Fortsetzungszeichen, können wir die offenen Ränder sogar als eine indefinite, sich ins Unendliche verlagernde Grenze verstehen, und die daraus sich ergebenden Flächen, wie Egger es tut, als ›areale Areale‹<sup>108</sup>.

Mit dem Begriff der ›arealen Areale‹ bzw. der ›offenen Ränder‹ stoßen wir auf eine weitere Charakterisierung des Egger'schen Textraums. Der Begriff des Areals benennt nämlich eine begrenzte Einheit, einen Flächenraum, kurzum eine Fläche im landläufigen Sinne,<sup>109</sup> oder wie wir auch sagen können: ein Gebiet. Mit der verdoppelnden Attribuierung von ›areal‹, aus der sich der Begriff des ›arealen Areals‹ ergibt, berühren wir ein für unsere Überlegungen weiteres interessantes Phänomen, das mit dem mathematischen Begriff der sogenannten ›abgeschlossenen Menge‹ bezeichnet wird. Um das Konzept hinter einer solchen Menge zu verstehen, müssen wir unser alltagssprachliches Verständnis von ›offen‹ und ›geschlossen‹ aufgeben. In der Topologie wird unter einer abgeschlossenen Menge eine Teilmenge verstanden, die zugleich abgeschlossen und offen ist.<sup>110</sup> Dabei gilt eine Menge dann als abgeschlossen, wenn ihr Komplement offen ist;<sup>111</sup> deren Komplement kann ihrerseits offen sein, so dass im Ergebnis beide Mengen sowohl abgeschlossen als auch offen sind. Umgekehrt gedacht ist eine Menge dann offen, wenn ihr Komplement abgeschlossen ist; eine abgeschlossen offene Menge ergibt sich in diesem Fall, wenn auch das Komplement zu dieser Menge abgeschlossen ist.

---

**108** Vgl. Egger 2001, 2, 5, 25, 26, 37, 82, 127, 128; vgl. auch Egger 1999b, 9, 44, 167, 202, 214; Egger 2013, 86, 93, 100, 101, 106. In *Selbanderm Schlag* heißt es, dass »an die Stelle der cartesischen Kartographie« ›areale Areale‹ treten würden, die »allenthalben offen« seien, wobei diese Offenheit als »gewirnte Ungeordnetheit« qualifiziert wird (Egger 2017a, 26).

**109** Vgl. *DtWb*, Bd. 3, Sp. 240.

**110** Vgl. Laures/Zymik 2009, 42.

**111** Unter ›Komplement‹ versteht man die zu einer Teilmenge zugehörige Komplementmenge (vgl. Walz 2017, Bd. 3, 146). Mathematisch ausgedrückt: ›Ist  $A$  eine Teilmenge von  $B$ , dann heißt die Menge aller Elemente, die zu  $B$ , aber nicht zu  $A$  gehören, auch Komplement von  $A$  bezüglich  $B$ .‹ Veranschaulichen kann man sich das so (im Falle eines sogenannten relativen Komplements): Die Menge  $A$  wäre als kleinerer Kreis vorzustellen, der umgeben ist von der Menge  $B$ , die einen um  $A$  liegenden größeren Kreis darstellt. Im obigen Fall müssen wir uns die Menge  $A$  als abgeschlossen vorstellen und die Menge  $B$  als offen.

Sehen wir uns die Eigenschaften solcher abgeschlossenen Mengen an, verstehen wir, warum und inwiefern der Egger'sche Textraum diesen Titel verdient. So nennt man die Teilmenge eines topologischen Raums dann abgeschlossen, wenn der Rand leer ist, sich also keine Punkte am Rand befinden. In gewissem Sinne ist das in unserem Satz insofern der Fall, als beispielsweise die Satzzeichen ihre randständige Begrenzungsfunktion einbüßten. Besonders deutlich war das bei den beiden Fragezeichen, die nicht am Ende, gewissermaßen also am Rand des Satzes, sondern inmitten des Satzes platziert sind. Zu einer weiteren Eigenschaft: Ein topologischer Raum ist genau dann diskret, wenn jede Teilmenge abgeschlossen und offen ist. Auch das konnten wir im Laufe der Interpretationslinien feststellen. Das, was wir als einzelne Aussagen ausmachten, mithin als geschlossene Einheiten, hatte immer einen komplementären Raum, so dass wir immer wieder feststellten, ja ›überrascht‹ waren, dass sich der uns eigentlich als geschlossen zeigende Satz immer wieder öffnete. Aus den jeweils doch möglichen Fortführungen konnten wir erkennen, dass der Satz keinen sogenannten ›total unzusammenhängenden‹ Raum aufspannt. Als einen solchen bezeichnet man in der Topologie einen Raum, dessen »Zusammenhangskomponenten aus lauter Punkten bestehen« (Walz 2017, Bd. 5, 470). Diskrete Räume sind solche total unzusammenhängenden Räume. Wie wir aber gesehen haben, ist der Egger'sche Textraum von der Eigenschaft der diskreten Stetigkeit geprägt. Entsprechend sollten wir ihn eher als lokal zusammenhängend – und zwar im Sinne des Riemannschen Vorschlags – und eben nicht als entweder total unzusammenhängend *oder* aber global zusammenhängend begreifen. Das heißt: Obgleich der Textraum als Ganzes gesehen mehrere disjunkte Teilmengen hat – dies gilt nun, so meinen wir, für unseren Satz genauso wie für den Egger'schen Textraum überhaupt – zerfällt er nicht in die Teilmengen.

Veranschaulichen wir uns die für uns an dieser Stelle zweifellos zu abstrakten Hinweise durch einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis:

Das Inhaltsverzeichnis nennt einzelne Texte. Von der rechtsstehenden Seitenangabe aus betrachtet dürfen wir annehmen, dass es sich hierbei um fünf Texte handelt. Lassen wir einmal beiseite, dass diese fünf Texte zwei, gar drei Überschriften aufweisen und Text zwei und drei eine Überschrift zu teilen scheinen, und konzentrieren wir uns nur auf die genannten Seitenangaben. Die Texte eins bis vier scheinen gemäß des zu erläuternden Sachverhalts Teilmengen auszumachen. Diese können wir im Sinne der eben gegebenen Definition als geschlossen betrachten, da der fünfte Text – »WERDER DER REDE / Was ich denke, wenn ich sehe, daß ich spreche / (*Was ich, wenn ich denke, sehe, daß ich tu*) – dem Seitenumfang »7–158« folgend alle vier Texte umfasst, genauer: überlagert. Mengentheoretisch gesprochen handelt es sich bei dieser letztgenannten Textmenge um ein Komplement zu den die Seiten 9–26, 27–52, 53–136 und 137–158 umfassenden Textmengen. Er ist aber nur deshalb geschlossen, weil er seiner-

## INHALT

UNBLUMEN	
Nichts, das ist	9
QUISQUILIEN EINER ILIAS DER SILBEN	
Areale Areale ( <i>Berlin, Mitte, Milieu</i> )	27
Palisade ( <i>Briefings</i> )	53
KOROLLAR	
Priameln voralpiner Lieder	137
WERDER DER REDE	
Was ich denke, wenn ich sehe, daß ich spreche ( <i>Was ich, wenn ich denke, sehe, daß ich tu</i> )	7-158

seits ein offenes Komplement hat: Denn der Text des Bandes, der von Seite 7 bis 158 läuft, ist umgeben von Text in der Kopfzeile auf Seite 6 und 159. Dem solchermaßen umgebenen, geschlossenen Textraum kommen, als nur ihm angehörig, ausschließlich die Seiten 7 und 8 zu, den Rest der Seiten teilt er mit den anderen Text(teil)mengen. Je nachdem, wie wir den Text auf Seite 6 und Seite 159 einschätzen, wäre der Text von Seite 7 bis 158 der größte innerhalb des Bandes oder aber – sofern es sich überhaupt um *einen* handelt – der diesen umgebende (oder wiederum: überlagernde) Textraum. Der Blick auf den gesamten Band verrät uns also, dass wir es mit diskreten Teilmengen zu tun haben, die miteinander überlagernd verknüpft sind und/oder einander überlagernd einschließen; dabei läuft die Kopfzeile (zuweilen)<sup>112</sup> durch.

Dies verändert freilich, was wir unter dem Ziel des Zielens, gewissermaßen der Zielabsicht zu begreifen hätten. Denn wenn jedes Wort (für Wort) ein Wort in dem eben skizzierten, offen begrenzenden Sinne ›verabsäumt‹ – wir also davon ausgehen sollten, dass das ›Verabsäumen‹ nicht primär im Sinne des Verfehlers zu lesen ist –, kann dies heißen, dass ein jedes Wort dem anderen potentielle Grenze sein kann. Es definiert dann – und zwar anders als dies bei den als relationierte Knotenpunkte aufgefassten einzelnen sprachlichen Elementen der Fall ist – nicht den exakten Ort, d. h. die Lage des Wortes, sondern erneut ›nur‹ seine Aufenthaltswahrscheinlichkeit, allenfalls (so stellen wir es uns vor) seine Zugehörigkeit zu einer (Teil-)Menge oder eben deren Komplement. Denn diese ergibt sich nicht zuletzt dadurch, dass sich die vereinzelt Punkte durch die ihnen zugehörigen Umgebungsräume auf Abstand halten.

»Jedes Wort (für Wort) ist? ein BEWEGER, UNBEWEGT, und zielt aufs nächste ... Wort?, das es ... verabsäumt, ... **aber nicht erklärt.**« – die Konjunktion, die Verneinung, das Verb

Wieder schließt der Satz nicht. Wieder öffnet er sich. Diesmal mit einem durch die Konjunktion »aber« eingeleiteten adversativen Nebensatz. So scheint es zumindest

---

**112** Auf Seite 9 – dem Einsatz des Textes also, der mit »UNBLUMEN« bzw. »Nichts, das ist« überschrieben ist – setzt die Kopfzeile neu ein, so dass der Text auf Seite 8 abrupt, inmitten eines Trennungszeichens abbricht. Auf Seite 27 scheint die Kopfzeile, ein loses Ende durch drei Punkte signalisierend, neu anzuheben. Auf Seite 53 läuft sie von Seite 52 her kommend durch. Seite 137 scheint ebenfalls eine Fortsetzung von Seite 136. Seite 159 scheint, obgleich die Seitenzahl nicht mehr genannt wird und der Text im Inhaltsverzeichnis als auf Seite 158 abgeschlossen angegeben wird, das auf Seite 158 mit einem Doppelpunkt ›versprochene‹ – vielsagende – Ergebnis (von was genau?) zu präsentieren: »NICHTS VERGEHT, NICHTS BLEIBT, NICHTS FOLGT.« (alle Angaben beziehen sich auf Egger 2001).

auf den ersten Blick. Erinnern wir uns aber daran, dass unklar ist, wo die Punkte zuzuordnen sind, wird fraglich, ob der Nebensatz tatsächlich mit der Konjunktion eingeleitet wird. Denn gehen wir davon aus, dass der Nebensatz mit dem nach dem Verb ›verabsäumen‹ gesetzten Komma beginnt, so müssen wir feststellen, dass die Punkte noch *vor* der Konjunktion gesetzt sind. Grammatikalisch ist das äußerst ungewöhnlich. Eine Konjunktion, ganz gleich um welche es sich handelt, folgt *unmittelbar* nach dem Komma. Wie können wir also die Punkte vor der Konjunktion verstehen? Es ist nicht vorstellbar, dass sie – als ›Auslassungspunkte‹ im Sinne der Textilkunde – Platz lassen für andere, weitere sprachliche Elemente, gar Wörter. Vor einer Konjunktion ist eine solche Platzierung weiterer sprachlicher Elemente, gar Wörter grammatikalisch nicht möglich. Die Punkte, so können wir schließen – was auch immer sie (im Sinne des oben bereits Ausgeführten) bedeuten mögen –, schneiden auch hier das feste, nun eigentlich grammatikalisch geregelte Gefüge auf. Pointiert gesagt: In unserem Satz folgt schlichtweg nichts mehr ›unmittelbar‹ auf oder aus etwas anderem – kein Wort auf und aus ein/em anderes/n (etwa aufgrund einer propositionalen Verknüpfung), kein Satzglied auf oder aus ein/em anderes/m (aufgrund etwa einer Verknüpfung wie die durch die Kopula), kein Satzteil auf oder aus ein/em anderes/n (aufgrund eines Satzzeichens wie des Kommas etwa). Die herkömmliche Wort-, Satzglieder- und Satzteilzusammenhangslogik ist, um es drastisch zu formulieren, zerschnitten.

Sehen wir uns die Konjunktion, die nun, entgegen ihrer grammatikalischen Funktion, die Satzteile nicht mehr unmittelbar verbindet, genauer an. »[A]ber« kann, einen Gegensatz ausdrückend, im Sinne von ›jedoch, dagegen‹ oder, einen Widerspruch gegen eine Erwartung ausdrückend, im Sinne von ›doch, jedoch, indessen‹ gelesen werden. Wir können es auch als berichtigend, einschränkend, ergänzend, im Sinne von ›allerdings, doch, jedoch‹ lesen. In jeder der Lesarten ist es überraschend, dass das ›Nicht-Erklären‹, das das »aber« einleitet, in einem Gegensatz zu »verabsäumen« stehen soll. Denn verstehen wir ›verabsäumen‹ im Sinne des Verfehlens, scheint es uns nur konsequent, dass etwas anderes, wie das Erklären, ebenso wenig geleistet wird. Ein Gegensatz besteht nur, wenn wir annehmen, dass das ›Verabsäumen‹ im Sinne der zweiten Bedeutung des ›Um-säumen‹ genommen wird.

Denn wenn wir unter ›erklären‹ verstehen, einen Grund für ein Ereignis, ein Vorkommnis, einen Sachverhalt angeben zu können, begreifen wir schnell, worauf die Negation des Verbs abhebt. ›Erklären‹ im Sinne von Begründen bedeutet schließlich, von einem Ereignis, einem Vorkommnis, einem Sachverhalt ausgehend nach dessen Begründung und Bestimmung zu fragen. Dies aber bedeutet nichts anderes als logisch die Kette aller möglichen Begründungen und Bestimmungen zurückzugehen, sprich den Begründungs- und Bestimmungszusammenhang abzuschreiten, den die sprachlichen Elemente, verstanden als Knotenpunkte,

ausbilden. Wir gehen demnach zurück, bis wir auf einen letzten Begründungs- und Bestimmungspunkt stoßen: das Prinzip. Im aristotelischen Denken ist dieses letzte, unbedingte Prinzip der ›unbewegte Bewegter‹.

Begreifen wir im Egger'schen Textraum die einzelnen sprachlichen Elemente als gerade *nicht* in einem prinzipierten, geordneten Begründungs- und Bestimmungszusammenhang stehend, leuchtet ein, warum ein Wort das andere nicht erklärt, ja gar nicht erklären kann. Vom einen Wort zum anderen führt schlicht kein Weg (bzw. kein Pfad, kein Kantenzug). Die Wörter stehen in einer Beziehung des ›verfehlenden‹, d. h. den Abstand währenden Anstoßens diskret. Hier ist kein Prinzip strukturierend, sondern eine Metrik. Dies ist auch der Grund dafür, warum eine ›Wort für Wort‹-Lektüre, die mit den eingangs skizzierten Überzeugungen operiert, nicht erfolgreich sein kann. Die Analyse eines einzelnen sprachlichen Elements führt schließlich im komplex mannigfaltigen Textraum nicht auf eine Synthese des Ganzen.

### 3

Am Ende angelangt wollen wir abschließend die im Ausgang des Satzes gemachten Beobachtungen und gewonnenen Erkenntnisse bündeln. Ziel ist es, die eingangs formulierte Arbeitsthese einzuholen. Derzufolge verstehen wir den Satz zum einen als *Aufkündigung* des Verständnisses vom Text als einem monadologischen Ordnungsraum, zum anderen als *Exemplifikation* eines Verständnisses vom Text als einem – wie wir nun präziser formulieren können – komplex mannigfaltigen Raum.<sup>113</sup>

Vom Ende her gesprochen können wir sagen, dass der Satz, indem er vom Idiom ›Wort für Wort‹ anhebt, die uns vertraute Vorstellung vom Text als einem monadologischen Ordnungsraum als seine Grundfläche definiert. Dies darf allerdings nicht so verstanden werden, dass diese das Fundament bilden würde, auf dem der neue Textraum aufbaut. Grundfläche ist die uns vertraute Vorstellung vom Text vielmehr im Sinne eines Materials, an dem die Textarbeit ansetzt. Denn der neue Textraum konstituiert sich maßgeblich dadurch, dass diese Grundfläche ›aufgeschnitten‹ und neu ›verklebt‹ wird. Was einst der monadologische Ordnungsraum war, fächert sich nun in verschiedene, (im Sinne Riemanns formuliert)

---

**113** Wir wollen ausdrücklich darauf hinweisen, dass die vom vorliegenden Satz ausgehenden Beobachtungen und Erkenntnisse nicht ausreichen, um den textlogischen Raum bei Egger vollumfänglich zu beschreiben. Vielmehr möchten wir unsere Überlegungen als Anstoß zu einer weiteren Beschäftigung verstanden wissen.

mehrblättrige Textflächen auf, die sich überlagern und einen komplex mannigfaltigen Textraum aufspannen.

Auf die Spur kamen wir der neuen Textlogik, indem wir die Interpretationslinien verfolgten, die sich im Ausgang der ersten beiden sprachlichen Operationen ergaben: der Klammerung und der Voranstellung des Pronomens. Unsere Beobachtung war, dass die Auflösung von festen, stabilen Wortverbindungen (wie den idiomatischen) einen *analytischen* Effekt auf das Sprachmaterial hat. Dies heißt zunächst, ganz banal, dass das (Auseinander-)Dividieren die vormals im konkreten und sie konkretisierenden synthetischen Zusammenhang stehenden sprachlichen Elemente vereinzelt und isoliert, d. h. *abstrahiert*. Dies heißt aber auch, etwas anspruchsvoller formuliert, dass das (Auseinander-)Dividieren das Sprachmaterial *elementarisiert* wie auch (*para*)metrisiert. Der Vorgang des (Auseinander-)Dividierens, mithin der analytische Effekt hat damit eine doppelte, nämlich reflexive wie konstruktive Bedeutung: Die Analyse stellt eine Inventur des Materialbestands dar, die die sprachlichen Elemente jedoch nicht positivistisch sichtet, sondern in der ihnen gemeinhin zukommenden Funktion reflektiert. Eine solche Reflexion der Funktion geschieht allerdings negativ. Denn erst im und durch den Funktionsverlust wird deutlich, welche Rolle die sprachlichen Elemente für die *Genese des Textes* und damit die *Logik des Textraums* spielen.

Eine erste Erkenntnis dieser negativen Reflexion war, dass einigen sprachlichen Elementen die Rolle von *Relatoren* zukommt, die für die Genese des Textes und die Logik des Textraums insofern bestimmend sind, als sie ihn als monadologischen Ordnungsraum konstituieren. Bindend und Raum organisierend in diesem Sinne *waren* – wie wir nun nach der Analyse (im doppelten Sinne) sagen müssen – sprachliche Elemente, die auf der Ebene der Wörter (Präposition), Satzglieder (Kopula) und Satzteile (Konjunktionen, Relativpronomina) eine Wort- bzw. Satzglieder, Satzteilfolge-, -referenz oder auch -reflexionsbeziehung herstellen, aus der sich letztlich ein Begründungs- und Bestimmungszusammenhang ergibt. Eine zweite Erkenntnis war, dass nun anderen sprachlichen Elementen die Rolle von *Operatoren* zukommt, die für die Genese des Textes und die Logik des Textraums insofern bestimmend sind, als sie ihn als komplex mannigfaltigen Textraum konstituieren. Bindend sind nun sprachliche Elemente, die bisher nicht als Verknüpfungen stiftende Funktionsträger wirksam waren. Zu denken wäre hier etwa an Pronomen, die im Sinne einer Bindung wirksam werden, sofern sie die Rolle von All- oder Existenzquantoren spielen (so etwa das Pronomen »Jedes«). Zu denken wäre auch an Interpunktionszeichen wie Klammern und Kommata, sofern sie etwa geordnete Wortpaare definieren, an Ellipsenpunkte, sofern sie Abstände organisieren und Textflächen verbinden, an Doppelpunkte, sofern sie Divisionen, proportionale Analogien oder auch Mengenverhältnisse anzeigen. Während also die relationalen sprachlichen Elemente depotenziert werden,

werden die operationalen potenziert. Dabei vollzieht sich sowohl die *Depotenzierung* als auch die *Potenzierung* qua einer *Mathematisierung* bzw. *Logifizierung*. Im Ergebnis konstituierte sich der Satz nicht mehr im Sinne eines syntaktisch geregelten Zusammenhangs von Wörtern, Satzgliedern und Satzteilen, sondern im Sinne der formalsprachlichen Prädikatenlogik.

Während einige sprachliche Elemente ganz offenkundig durch eine Mathematisierung bzw. Logifizierung potenziert werden, werden andere sprachliche Elemente eher durch ihren *ambivalenten Gebrauch* potenziert. Deutlich wurde dies bei der Notation der Versmaße, deren Zeichen im komplex mannigfaltigen Textraum durchaus auch als logische Operatoren (einer Konjunktion oder Disjunktion) fungieren; ebenso bei den Interpunktionszeichen, die selten nur syntaktisch gliedernd wirksam sind, sondern häufig auch als mathematische Operatoren. So ist etwa das Komma oftmals auch aufzählend im Sinne der Mengentheorie, der Doppelpunkt dividierend und der Gedankenstrich subtrahierend im Sinne der Analysis. Am deutlichsten wurde dies bei den drei Punkten, deren semantisches und funktionales Potential kaum noch zu überblicken ist. Die Ambivalenz der sprachlichen Elemente ist neben der Auflösung der relationalen Beziehungen der Hauptgrund dafür, dass der Satz an beinahe jeder Stelle uneindeutig (wie es in der Mathematik heißt) fortsetzbar ist.

In der Rückschau zeigt sich daher, dass der uns vorliegende Satz nicht nur *zum einen* Aufkündigung des Verständnisses vom Text als einem monadologischen Ordnungsraum ist und *zum anderen* Exemplifikation des Verständnisses vom Text als einem komplex mannigfaltigen Textraums. Er ist das eine, *indem* er das andere ist. Dies liegt daran, dass der analytische Effekt, wie wir eben skizzierten, keineswegs nur destruktiv ist. Er ist auch produktiv. Die Depotenzierung der bisherigen Funktionsträger, die für die Genese des uns vertrauten Textraums verantwortlich zeichnete, geht mit der Potenzierung neuer Funktionsträger *einher*, die für die Genese des neuen, Egger'schen Textraums verantwortlich sind.

Dies liegt an der Dreh-, Wendungs- und Umkehrungslogik, die die Genese des Textraums bestimmt – und an die sich weitere Beobachtungen anschließen lassen. Es ist nämlich nicht nur das Kippen von konkreten und konkretisierten sprachlichen Elementen zu abstrakten und abstrahierten, die letztlich die Individuation als Division auslegt; es ist auch die Assoziation, die sich in die Dissoziation wendet, der Vers, der invers wird, die Invariante, die variiert wird, das Definite, das indefinit wird, das Besondere, das Allgemein wird, das Eine, das Vieles wird, das Paar, das unpaar wird, die Logik, die Analogik wird, der Schluss, der sich ins Offene wendet, das Stetige, das diskret und das Diskrete, das stetig wird, der Zusammenhang, der sich in den Unzusammenhang verkehrt, das Globale, das lokalisiert wird, das Platzierte, das ortlos wird, das Ende, das zur Mitte wandert, das Mittlere,

das zum Äußersten gerät usw. – und umgekehrt. Sogar Versfüße (ver)wenden sich ineinander.<sup>114</sup> All das macht deutlich, dass Egger mit einem sowohl *reversiven* (vielleicht gar revisionären) als auch *invasivem* Gestus am Materialbestand arbeitet. Dass er dazu auf Praktiken ausgreift, die weit über das in der Arbeit am Sprachmaterial Übliche hinausgreifen, ist konsequent. Gesehen haben wir dies mit Bezug auf die Anleihe an handwerklichen, mathematischen und (topo-)logischen Praktiken, die als *Modelle*, *Ressourcen* und *Paradigmen* der Textanalyse und -genese gleichermaßen wirksam werden.

Der so entstehende Textraum, der von uneindeutigen Fortsetzungen geprägt ist, stellt für eine Rezeption und Interpretation freilich eine große Herausforderung dar. Dem am monadologischen Ordnungsraum geschulten Leser und Interpreten, der gewohnt ist, den Sinnzusammenhang mit dem Formzusammenhang zu assoziieren,<sup>115</sup> erscheint er gar ›hermetisch‹ – sind doch ›Zusammenhang‹ und ›Form‹ im komplex mannigfaltigen Raum allenfalls *lokale*, *regionale* und *temporäre* Eigenschaften.<sup>116</sup> Einen ›Generalschlüssel‹ kann es für den Egger'schen Textraum daher nicht geben. Wir müssen uns stattdessen mit ›Schere‹ und ›Kleber‹ behelfen.

## Literaturverzeichnis

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793–1801 [= *Adelung*].
- Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie. Frankfurt am Main 1970.
- Beere, Jonathan: Akt und Potenz. In: Aristoteles-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Christof Rapp und Klaus Corcilus. Stuttgart, Weimar 2011, 177–182.
- Egger, Oswald (Hg.): *Beweger, unbewegt*. Katalog Kulturtag Lana. Lana 1989.
- Egger, Oswald: *Poemanderm Schlaf (Der Rede Dreh)*. Zürich 1999 [= 1999a].
- Egger, Oswald: *Herde der Rede*. Frankfurt am Main 1999 [= 1999b].
- Egger, Oswald: *Nichts, das ist*. Frankfurt am Main 2001.

**114** Vgl. Egger 2001, 20.

**115** Zum Unterschied zwischen dem als Sinnzusammenhang gedachten Formzusammenhang und dem Konstruktionszusammenhang vgl. Sakoparnig 2021, 189 ff.; hier in Bezug auf die Kunstpraxis des Minimalismus am Beispiel von Robert Morris' unbetitelten Spiegelkuben. Der Verweis macht deutlich, dass der Impuls, den auch Eggers Textraum gibt, anti-objektivistisch ist. Im Konstruktionszusammenhang kommt, wie Morris es nennt, ›externen‹ Faktoren, die jenseits des objekthaften Zusammenhangs stehen, eine konstitutive Rolle zu. Mit der Konsequenz, dass das Objekt gewissermaßen ›an sich‹, ohne den aktualisierenden Bezug auf es in der Rezeption, gar nicht Kunstwerk ist. Es *wird* erst durch den Bezug des Subjekts Kunstwerk.

**116** Denkbar deutlich wird dies in *Selbanderm Schlag* thematisiert: »Ist Sinn Form? Ist Unsinn keine? Hat *keinen Sinn* keine Form etc.?« (Egger 2017a, 26).

- Egger, Oswald: Diskrete Stetigkeit. Poesie und Mathematik. Frankfurt am Main 2008.
- Egger, Oswald: Die ganze Zeit. Berlin 2010.
- Egger, Oswald: Euer Lenz. Berlin 2013.
- Egger, Oswald: Selbänderm Schlag: Die Und-Gestalt der Sprache. In: Zeitschrift für Kulturphilosophie 2017.1: Sprache und Gestalt, 25–40 [= 2017a].
- Egger, Oswald: Val di Non. Berlin 2017 [= 2017b].
- Egger, Oswald und Herrmann Gummerer (Hg.): Das Krafrtrad des Johann Kravogl (1823–1889). Lana 1989.
- Endres, Martin: Der poetische Raum. Überlegungen zu einer konfigurativen Poetik. In: Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne. Hrsg. von Tim Mehigan und Alan Corkhill. Berlin 2013, 23–38.
- Endres, Martin: »Poëtische Individualität«. Hölderlins Empedokles-Ode. Berlin, Boston 2014.
- Endres, Martin: Lesen/Lektüre am Beispiel von Friedrich Hölderlins »Seyn ... / Urtheil ... Wirklichkeit ...«. In: Textologie. Theorie und Praxis interdisziplinärer Textforschung. Hrsg. von Martin Endres, Axel Pichler und Claus Zittel. Berlin, Boston 2017, 79–116.
- Endres, Martin: Revisionen. Wiederaufnahme und Fortschreibung einer Lektüre von Adornos Ästhetischer Theorie. In: Text/Kritik: Nietzsche und Adorno. Hrsg. von Martin Endres, Axel Pichler und Claus Zittel. Berlin, Boston 2017, 155–206.
- Endres, Martin: Zur Rationalität der Interpretation – drei Fragen. Eine interpretationstheoretische Skizze und eine Lektüre von E.T.A. Hoffmanns Ritter Gluck. In: Rationalität der Literatur. Hrsg. von Andreas Kablitz und Arbogast Schmitt. Heidelberg [erscheint 2021].
- Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Unveränderter Nachdruck der achten verbesserten und vermehrten Auflage. Darmstadt 1998.
- Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. 4., aktualisierte und bearbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar 2010 [= *MLS*].
- Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm (Hg.): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961 [= *DtWb*].
- Königsberger, Konrad: Analysis 1. Berlin, Heidelberg 2001.
- Laures, Gerd und Markus Szymik: Grundkurs Topologie. Heidelberg 2009.
- Paul, Hermann (Hg.): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen 2002 [= *Paul*].
- Pape, Wilhelm: Handwörterbuch der griechischen Sprache. Bearbeitet von Max Sengebusch. 3. Auflage, 6. Abdruck. Braunschweig 1914.
- Ritter, Joachim, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel 1971–2007 [= *HWPph*].
- Sakoparnig, Andrea: »Das ist ein Satz. Und das ein anderer«. Überlegungen zum Begriff des Rätsels im Horizont literarischer Selbstbezüglichkeit. In: Variations 18.1 [Schwerpunkt: Rätsel/Énigmes/Riddles]. Zürich 2010, 57–70.
- Sakoparnig, Andrea: »Enigmaticalness« As Fundamental Category in Adorno's *Aesthetic Theory*. In: The Aesthetic Ground of Critical Theory. Hrsg. von Nathan Ross. Lanham MD 2015, 159–176.
- Sakoparnig, Andrea: Die Objektivität des Ästhetischen. Der anti-objektivistische Einwand in Philosophie und Kunst. München 2021.
- Schlittgen, Rainer: Einführung in die Statistik. Analyse und Modellierung von Daten. Oldenburg 2005.
- Walz, Guido: Lexikon der Mathematik. 5 Bde. Berlin 2017.
- Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Halle, Leipzig 1732–1754 [= *Zedler*].